Journal der Romane.

Zweites Stück.

Berlin, 1800.
Bei Johann Friedrich Unger.

(7)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Gräfinn Pauline.

Zweiter Theil.

Berlin, 1800.
Bei Johann Friedrich Unger.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Gräfinn Pauline.

Zweiter Theil.

Der Fürst hatte sein Glück ruhiger und in längern Zügen genossen. Langsam war er an dem wunderschönen Abend heim geritten. Die ganze Welt, sein eigenes Daseyn, erschien ihm in einem gefälligern Lichte. In seiner lebendigen Seele waren jetzt hundert neue Triebfedern zur Thätigkeit scharf gespannt; er wollte das Glück Aller, Aller! Ach! er war gutmüthig, wie einer, der im innersten Herzen glücklich ist. Selbst Florentine jammerte ihn, als er in seine alte

Burg eintritt, und das Licht in ihren Gemächern schimmern sah: Paulinens Foderung ist mehr als gerecht; und ist sie nicht gleich mir in ein Band gezwängt worden, welches sie vielleicht aus freier Wahl nie eingegangen seyn würde? Die arme Ungeliebte! Sie muß sehr unglücklich seyn; nirgend findet sie Ersatz, wie ich nun, ach nun! bei der Himmlischen! meiner, meiner Himmlischen! Sie soll wenigstens an ihrer Ehre öffentlich hergestellt werden. Und dann — so bin ich ihr und mir Wahrheit schuldig. Ich will sie heut noch sprechen.

Er wurde angemeldet, und mit sichtbarer Freude angenommen. Sie verließ das Spielzimmer, ihn in ihrer Audienz zu empfangen. Nie war Florentine Aemilen in dem Karakter, worin sie sich ihm heut zeigte, erschienen: sie war sanft und zärtlich,

und wären ihr nicht einige Funken von Verliebtheit entsprüht, hätte sie wenigstens die Achtung ihres Gemahls für sich gewinnen können; indeß setzte ihn doch ihr Betragen, worin seine offene Ehrlichkeit keine mühsam einstudierte Rolle ahnete, in nicht geringe Verlegenheit: und er eilte um desto mehr, obschon mit nicht ganz freier Fassung, ihr das Beginnen und die Auftritte des heutigen Tages mitzutheilen, damit sie selbige nicht in entstellter Form überkäme.

Statt, wie sie sonst gethan haben würde, in lauten Trotz auszubrechen, stimmte sie die rührendste Klage an, daß sie ihren Gemahl nun auf immer verloren habe, den sie durch Reue und Unterwerfung sich wieder zu versöhnen gehofft habe; nun aber dieser Engel von einem Weibe sich zwischen sie und das Glück stelle, achte sie sich für

immer zu Grunde gerichtet. Aemil betheuerte mit der größten Gutmüthigkeit, er wolle aufs thätigste ihr Freund seyn; sein Verhältniß zu seiner Jugendfreundinn schließe nicht Achtung und Freundschaft für seine Gemahlinn aus; der er noch überdieß durch die Bande des Bluts angehöre, und die er, wenn sie es nur selbst wollte, als ein theures Vermächtniß seines Vaters achten würde.

Aemil sprach so unverkennbar aus einem ehrlichen und in Güte überfließenden Herzen, daß es der Fürstinn leicht gemacht wurde, die Rolle einer zärtlich bekümmerten Gattinn durchzusetzen. Nach einer halbstündigen Unterredung empfahl er sich, fest entschlossen, sie morgen wiederzusehen; denn seinem Herzen war in der gegenwärtigen Erweichung Liebe, woher sie auch kam, dringendes Bedürfniß. Im Weggehen mußte

er sich noch im Vorzimmer aufhalten, weil er sich mit dem Sporn in den Thürvorhang verwickelt hatte; da hörte er zu seiner höchsten Bestürzung die in Wehmuth aufgelöste Florentine hell und laut auflachen. Er traute seinem Ohre nicht, bis er im Lachen gesprochene Worte, die er, glücklich genug! nicht verstand, und ein zweites Gelächter deutlich vernahm. Dieser höllische Ton entflammte sein angeregtes Gefühl aufs höchste; er enthielt sich nicht, schneller loszukommen, den Vorhang, worin er verwickelt war, voll Wuth mit dem Sporn herabzureißen. Der im Vorzimmer aufwartende Kammerdiener und die Zofe erschraken bis zum Hinstürzen über diesen Ungestüm Seiner Durchlaucht, und zitternd leuchtete Ersterer ihm vor, als Aemil mit gerunzelter Stirn rief: Man leuchte mich aus dieser Hölle!

Indem er durch die dämmernd beleuchteten langen Gänge ging, fühlte sich sein Zorn ab; er lachte über sich selbst, daß er sich wie ein Knabe zum lauten Unmuthe hatte hinreißen lassen: Es liegt in der Natur dieses Weibes falsch, gemein und schlecht zu seyn, sagte er sich, sie hat Liebe weder empfangen noch gegeben: ihr fehlte das höchste Mittel zur Veredlung. Ich mag nicht zu streng mit ihr rechnen; bin ich doch so glücklich!

Am folgenden Morgen erhielt er ein nettes Körbchen mit Blumen und Früchten von Florentinen, nebst einem Billette, welches Betheurungen der höchsten Zärtlichkeit enthielt. Die neue Erscheinung fing an, ihn entsetzlich zu beunruhigen. Gern wäre er nach dem Jagdschlosse geritten; aber er hatte sich's heilig gelobt, auch der Geschäfte

kleinstes dieser seiner theuersten Angelegenheit nicht aufzuopfern. Überdieß hatte er's der Fürstinn zugesagt, mit ihr zu speisen, und nie gab er sein Wort anders, als durch gute Gründe bestimmt.

Unsere schöne Waldbewohnerinnen erwachten sehr heiter, und im ersten Augenblick waren Paulinen alle Vorfälle des vorigen Tages, selbst ihr gegenwärtiger Aufenthalt, wie ein Traum; ihr armes Herz mußte sich erst die Fertigkeit froher Gefühle erwerben: als sie aber zum hellern Bewußtseyn sich ermunterte, hob sich ihr schönes Auge dankbar zum Himmel; und die frohe Aussicht, sie werde den so lang Entbehrten sehen, schwellte ihren Busen mit wehmüthiger Freude.

Noch saßen die Damen am Rande des schönen Waldes beim Frühstücke; Sibille

sie bedienend; und Witz und Frohsinn durchloderte die kleine glückliche Gruppe, als sie von fern durch eine Staubwolke kaum sichtbar eine seltsame Karavane heran wallen sahen. Auf den Köpfen sechs dürrer Rappen nickten sechs hohe beschmutzte und wurmfräßige Federbüsche. Ein Vorreuter mit Silberblech, Wappenschildern, und alten Federn verschmückt, und im Kostüme wie aus der Rüstkammer des galanten Augusts von Sachsen. Ein vis-à-vis auf niedrigen Rädern, tief an die Erde hinschleifend. Im Wagen ein grelles buntfarbiges Pastellgemälde, abenteuerlich ausstaffirt, mit Silberstoff und Spitzen, das Ganze eine Erscheinung aus der vorigen Zeit.

Als der Zug näher kam, rief Pauline etwas betroffen: Wie! meine Tante, die Baroninn Sternfels? Indeß sprang sie an

den Wagen, und begrüßte sie ehrerbietig. Die Baroninn konnte sich kaum überreden, daß die schlanke Figur im leichten weißen Röckchen die Herzoginn . . . eine große deutsche Fürstinn seyn könne; hier im Staube mit den sorgfältig geschonten Kleidern und den lang gesparten silbergestickten Schuhen auszusteigen, und der leicht dahin flatternden Grazie die Cour zu machen, war ihr doch so gar nicht feierlich, so ganz nicht der Vorstellung gemäß, welche sie sich von diesem Auftritt gemacht hatte! Aber daß auch nun die Herzoginn leicht an den Wagen hüpfte, sie wie eine alte Bekannte begrüßte, das brachte die arme Dame so aus der Tramontane, wie sie sagte, wie sie's noch nicht gewesen war! und nun wußte sie sich schon nicht zu helfen; sie rutschte von dem Sitz auf ihre Knie hin, und küßte so die ihr zum freundlichen Willkommen dar-

gereichte Hand der Herzoginn: denn weniger konnte ihr in Entzücken aufgelöstes Herz nicht thun.

Die jungen muntern Weiber ließen nicht ab, bis sie die förmliche alte Dame aus ihrem Futterale gezogen, und an ihren Theetisch gesetzt hatten. Diese Ehre würde ihr noch größer vorgekommen seyn, hätte sie nicht bemerkt, daß auch Klara dieses Vorzuges gewürdiget war: welches sie im Herzen der jungen Herzoginn etwas verdachte. Pauline, die muntre schäkernde Laune Ernestinens befürchtend, gab sich alle Mühe, ihrer Tante Achtung zu verschaffen; aber sie gab so viel Anlaß, die leichten Spöttereien der guten Laune zu reizen, daß die Baroninn sich zuletzt einbildete, sie selbst sey so witzig und munter gewesen; sie habe le mot pour rire gegeben.

Pauline hatte sich so sehr gewöhnt, die Tante in dem Kreis ihrer Vorstellungen vom häuslichen Leben zu finden, daß sie ihre Gegenwart beinahe schmerzlich vermißte; und der armen Tante war die Lücke in ihrer gewohnten Tagesordnung wirklich empfindlich, um so mehr, da der Hausfreund, der die belebende Gegenwart der Mädchen vermißte, sich ganz unaufgelegt zur Unterhaltung fühlte. Dennoch konnte die alte Dame sich nicht entschließen, den Vorschlag ihrer Nichte, bei ihr auf diesem Schlosse zu leben, einzugehen; weil sie in diesem Fall ihren alten Freund ganz hätte aufgeben müssen.

Ungewohnt, Stunden und Tage so in Leerheit verstreichen zu lassen, sehnte sich unsere Freundinn nach festerer Speise für Geist und Herz. Sie hoffte, der Abend wer-

de ihr für diese angenehme Frivolitäten Ersatz bringen.

Die Sonne stand tief am Horizont, der erwartete Ersatz kam nicht; das Gespräch wurde matter; die Blicke nach der großen Allee hin immer weilender und trüber; der Muth war ganz hin, das Gespräch erschöpft. Fern, fern hob sich eine Staubwolke. Pauline wollte sichs nicht gestehen, daß sie hoffte: Nein, nein: wie sollte er jetzt noch kommen? Aus der Staubwolke entwickelten sich Gestalten; Er war's, er war's! Die Athemzüge wurden kurz; das Herz wallte freudig; Gott Lob, er kömmt, er kömmt! mit ausgebreiteten Händen ward es unwillkührlich laut gesprochen. Wer kommt? rief Ernestine, sie von hinten her schalkhaft umfassend. Pauline! du bist eine gewaltige Heuchlerinn; hätt' ich dich nicht so belauscht.

Aemil

Aemil kam wie ein Götterkind daher gesprengt. Freundlich begrüßte er die Lieben. Ernestine schalt ihn ernsthaft, daß er so lange auf sich warten lasse: bei Paulinen ist die Sprache darüber eingetrocknet, da siehe du zu, daß du ihr wieder einen lebendigen Odem einhauchest! ich vermag's nicht. Aemil ging freundlich auf die betroffen stehende Freundinn zu, und fragte zärtlich: Darf ich aus Ernestinens Muthwillen schließen, meine Freundinn habe meiner gedacht?

Gewiß öfter, als der Herzoginn muthwillige Laune es bemerkt.

Darauf verlassen Sie sich nicht, Pauline! sagte die Lose neckend: jedesmahl, daß ichs bemerke, pflücke ich hier einen Grashalmen ab, und was gilts, die Wiese ist bald kahl.

Der Fürst erzählte, er habe bei der Für-

stinn Florentine gespeist. Paulinens billigender Blick gab ihm die größte Heiterkeit. Nach der Tafel habe er Gnadensachen zu expediren gehabt, und zuletzt sey der Minister gekommen, und habe mit ihm über Landessachen konferiret. Ohne allen meinen Pflichten, auch den kleinsten, wenn es in meinem Berufe dergleichen geben kann, genug gethan zu haben, darf ich doch in dieses Paradies nicht eingehen.

In dem Arbeitszimmer der Gräfinn hatte Sibille zur Freude ihrer Gebieterinn deren kleinen sauber gearbeiteten Schrank, das heißt den Ort, wo sie die geliebten Denkmähler verflossener goldener Zeit aufbewahrte, hingestellt. Aemil wollte den Inhalt des Behältnisses wissen. Pauline weigerte sich; der Fürst wurde, wie alle Männer in dergleichen Fällen, dringender. Es

sind Denkmähler alter guter Zeit, sagte die Gräfinn — Die Ihr Freund nicht sehen darf? antwortete Aemil halb traurig. Da sehen Sie sie, sagte Pauline, den Schrank eröffnend. Die abgestorbenen Rosen standen in schönen Porzellan-Wasen. Die Locke, der Handschuh, einige skizzirte Zeichnungen, und noch mancherlei Kleinigkeiten, welche in den Augen der Liebe heilige Eroberungen sind. Aemil stand betroffen überrascht. O, Pauline! du Einzige! rief er im höchsten Affekt, und breitete seine Arme aus, sie liebend an sein Herz zu schließen; Paulinens ängstlich scheuer Blick brachte ihn plötzlich zur Besinnung; er reichte ihr traurig die Hand, und wendete sich dann zur gleichgültigen Unterhaltung. Oft, oft noch wird der arme, in sich zurückgescheuchte Aemil, von dem Ungestüm seiner Natur fortgerissen, hart an die Gränze der Liebe anstreifen,

wenn sein ehrlicher Wille nur Freundschaft meinet. Auch Pauline schwebte, vom Interesse des Gesprächs ergriffen, oft mit ihrer zarten Hand über die seinige, nahe daran, sie mit aller Wärme der Liebe mit ihren feinen Fingern heiß zu umschlingen; aber immer erhielt sie's noch über sich, sie bedächtlich zurückzuziehen. O du heiliger Seraph Unschuld, bewahre diese Herzen, die sich deinem Dienste so innig weihten, in den Jahren der Kraft und des üppigen Blüthentriebes: bewahre diese schöne Seelen, die deiner Obhut so durchaus würdig sind!

Das glückliche Dreiblatt durchstrich am schönen mondhellen Abend die langen Gänge des Gartens; oft in ernste Gespräche begriffen, welche die launige Ernestine mit ihren Einfällen und Gedankensprüngen bunt durchkreuzte und durchgaukelte. So sagte

sie ganz unveranlaßt: Bruder, lüstet dir denn nicht, die jungen Spartaner zu sehen, die Pauline in ihrem Exilio, — so will ichs nun nennen, bildete?

Aemilen schmerzte es, wenn auch nur im Scherze seine Freundinn unleise berührt wurde.

»Ja wohl, will ich dieses Denkmahl des edelsten Patriotismus kennen lernen, um mich zu belehren. Bestimmen Sie selbst, theure Gräfinn, wenn wir Ihre schöne Pflanzschule sehen wollen.« »Übermorgen,« antwortete Pauline, »denn die armen Kleinen würden durch Überraschung zu viel verlieren; und die Herzoginn wird von der Partie seyn.« — »Ja,« fuhr Aemil fort, »um sich einem so edlen Beispiele nachzubilden.«

Zur bestimmten Zeit verfügten sich Fürst

Aemil und die Damen nach den unter Paulinens Fleiß eingerichteten Schulen. Die armen Kinder erschienen nun freilich nicht so zu ihrem Vortheil, als sie bei mehr Unbefangenheit es gekonnt hätten. Aemils Augen glänzten freudiges Erstaunen bei dem in seiner Art musterhaften Werke eines so jungen Frauenzimmers, wie Pauline war. Er gab es ihr in den wärmsten Äußerungen zu erkennen, als sie ihn um seine offenherzige Meinung ersuchte. Und wären Ihre Anstalten, meine Theure, auch nicht einmahl ganz so zweckmäßig, als sie's sind, wäre dadurch schon unendlich viel gewonnen, daß die armen deutschen Jungen mehr vom alten Ziethen und Laudon, als vom Jerobeam und Jehu erfahren; und daß sie wissen, wie die Torgauer Schlacht gewonnen wurde, ist allerdings besser, als wenn ihnen das drollige Kunststückchen von dem Herrn, der

die Schwänze der Füchse zusammen band, und sie seinen Feinden ins Getreide jagte, erzählt wird. Allein, liebe Pauline, es giebt doch noch etwas, welches diesem Militairgeiste vorzuziehen wäre. Wenn Sie und Ernestine nicht einschlafen wollen, theile ich Ihnen meine Ideen hierüber mit.

»Nein, nein, sprich nur,« rief Ernestine gähnend; « und wenn ichs verschlafe, wird die hochauflauschende Pauline es mir morgen mit jedem Komma und Semicolon wieder erzählen.

Ehe der Landmann Soldat wird, begann der Fürst, muß er nothwendig Landkultivateur seyn; ihn also diesem seinem ersten und natürlichsten Berufe oder Geschäfte zuzubilden, müßte das erste Bestreben der Landschulen seyn. Ich bin willens, ein Seminarium für Landschulmeister einzurichten, wo-

rin diese einen faßlichen Unterricht in der diesem Lande zuständigen Kultur, sowohl des Ackers als der Wiesen erhalten. Ein Baumgärtner giebt ihnen zum Beispiel praktische Unterweisung in der Baumzucht, und in der Veredlung der Gattungen. Ein anderer Theil des Unterrichts umfasse die Wiesenanlagen. Ein dritter gebe ihnen einen Anflug chemischer Kenntnisse, in so fern dieselben in die praktische Haushaltung eingreifen, u. s. w. Kein Kandidat würde zu einer Landpfarre versorgt, der nicht bewiese, daß er neben einigen medizinischen Einsichten auch praktische landwirthschaftliche Kentnisse zu seiner Bestimmung mitbrächte. Was meinen Sie, meine Freundinn? wenn die Eltern, ich meine die Bauern, gewahr würden, daß ihre Kinder einen für sie so anwendbar nützlichen Unterricht erhielten, ob

sie selbige wohl, wie jetzt geschieht, den Sommer hindurch davon abhalten würden?

Pauline hatte, indem der Fürst sprach, seine Ideen nicht nur mit großer Klarheit aufgefaßt, sondern sie auch noch weiter ausgebildet.

Der Fürst sprach weiter: Ich verkenne keinesweges Ihre edle, und darfs ich sagen, setzte er zärtlich hinzu, — Ihre liebevolle Absicht, in dem was Sie für die Landleute unternahmen; es ist groß, es ist beispiellos, daß die zarteste Blüthe edelster Schönheit sich bis zur armen zurückgesetzten Menschenklasse herabläßt. Aber, soll ichs sagen? — Meine Freundinn hat in mir nur den leidenschaftlichen Krieger sehen wollen, der ich ich nicht bin; obschon ich mit dem Strom schwimme, und dem, was allgemein für

Ehre gehalten wird, willig folgen werde, fordern mich die Umstände dazu auf. Es kann und wird nie anders werden, so lange man uns Fürstensöhne die Geschichte bloß dazu studieren läßt, um uns die Beispiele der größten Zerstörer an Herz und Phantasie zu legen. Ach meine Pauline, der Krieg ist so gewiß ein Überrest alter barbarischer Wildheit, ein Zerstörer alles dessen, woran Aufklärung und Philosophie Jahre lang mühsam gebauet haben: und der der Welt dagegen nichts giebt, als Entvölkerung, Armuth, Krankheit und Zügellosigkeit der Sitten. Die höhere Kultur nahm in der mittlern Klasse ihren Anfang, und verbreitete sich von hier nach und nach auf der einen Seite zu den obern, und auf der andern Seite zu den untern. Allein, o daß ichs sagen muß! sie hat die beiden entgegengesetzten Gränzen noch nicht völlig er-

reicht, daher ist in beiden noch so viel Härte, Gefühllosigkeit und Hang, alles der gereizten Leidenschaft aufzuopfern. Aus diesem Mangel der Kultur in den höhern Klassen entsteht der Krieg, welcher mit der gegenwärtigen Kultur einen so widerwärtigen Kontrast macht. Ich hoffe gewiß, daß die höhere Ausbildung auch einmahl diesen Überrest der alten Barbarei verdrängen wird. Hoffen Sie es nicht mit mir, meine Theure? und wollen wir nicht, so weit wir es in unserm Wirkungskreise vermögen, den Zeitpunkt, den seligen Zeitpunkt, mit herbei führen helfen?

Pauline fühlte sich vom edelsten Enthusiasmus ergriffen: sie hatte ihrem Freunde jede Sylbe aus dem Munde gestohlen, und dabei zärtliche Bemerkungen über das sanfte Öffnen der schönen Lippen und den herz-

gewinnenden melodischen Ton, der in so sanften Schwingungen die innerste Saiten ihrer Seele berührte, in ihrem Herzen verschlossen.

Der Vollmond stand hoch über ihnen, und laue Lüftchen säuselten durch die wunderschöne Nacht hin; es war eine feierliche Stille, in der man auch die sanftesten Anklänge in den Wipfeln der Bäume, das leise Zirpen der jungen gefiederten Brut in hundert lieblichen Modulationen vernahm.

»Pauline,« begann Aemil von neuem, »nicht wahr, wir wirken noch manches Gute gemeinschaftlich: verbinden Sie sich mir dazu?« fragte er in liebeforderndem Ton, seine Hand ihr hinreichend. Pauline sank von heiliger Begeisterung ergriffen, auf ihre Knie vor ihm hin, und rief, wie von einem fremden Geist angetrieben: »Auf

ewig, ewig bin ich Aemils und der guten Sache.«

Was für ein kieselartiges Wesen wäre Aemils Herz gewesen, hätte er in diesem Augenblick die schöne Enthusiastinn, die gleich einer himmlischen Erscheinung, vom Monde sanft bestrahlt, zu seinen Füßen lag, nicht innigst in seine Armr geschlossen; und ihrer Wange den heiligen Kuß reiner Liebe aufgedrückt! In dieser ihnen ewig heiligen Mitternachtsstunde, beschworen sie am feierlichen Altar der Natur den Bund der Tugend und der Freundschaft, den das edle Mädchen heilig bewahrte, und mit ihrem Leben, müßte es so seyn, zu besiegeln beschloß.

Ernestine war wirklich eingeschlafen; als sie sich ermunterte, schalt sie, daß die jungen Leute, wie sie sie nannte, sie so in den

den Abendthau verlockt, und ihr die schönsten Schlummerstunden gestohlen hätten. Sie führten sie lachend heim, und schieden Einer in und durch den Andern überschwänglich glücklich.

An einem andern der frohen Tage, welche sie neben einander verlebten, führte ein Spazierritt sie bei einem durch gänzlichen Verfall merkwürdigen Dorfe vorbei. Die Zäune waren eingestürzt; die Gärten wild verwachsen, der Acker unangebaut, die Wiesen unter stickender Überschwemmung säuernd. Ein wahres Bild wilder Zerstöhrung! Der Fürst war über den Anblick betroffen.

Dieses, mein theurer Fürst, sagte Pauline, sind die Trümmer einer blühenden Anlage, welche durch Kolonisten, die mit unendlichen Kosten aus der Ferne gerufen

worden, ausgezehrt und nun treulos verlassen ist. Gewiß, mein Fürst, unsere Gegenden sind nicht so menschenarm, daß es nöthig wäre, durch Leute, die vielleicht in ihrer Heimath nie Korn wachsen sahen, unsere Fluren anbauen zu lassen. Würden die großen Menschendepots, die Waisen- und Findelhäuser geleert, und ihre Zöglinge zu Landanbauern gebildet, so fehlte es nie an väterlichen Kolonisten. So wie mancher jüngere Bauersohn, der sein ganzes Leben hindurch Ochsen treiben, oder Knecht seyn muß, ein besserer Kolonist seyn würde, als der des Landes unkundige Fremdling.

Meine Freundinn, damit wir über diese bedeutende Seite nicht zu einseitig urtheilen, will ich sie nächstens Sachkundigen zur genauesten Erörterung übergeben. Indeß will ich Ihnen gern gestehen, daß Ihre

Ansicht auch die meinige ist. Wir werden oft durch das System der Bevölkerung zu Mißgriffen verleitet, und sehen zu oft mehr auf Quantität als Qualität.

Bei der Rückkehr führte die Gräfinn geflissentlich den Fürsten durch ein Dorf, das den Anblick der schmutzigsten Armuth darbot. Die halb nackten Kinder sprangen, gleich hungrigen jungen Wölfen, hinter ihren Rossen an, und schrieen um Brot. Pauline sahe, daß der Anblick den Fürsten ergriff; »Nie sahe ich,« sagte er »eine so Grausen erregende Armuth.

Mein theurer, theurer Freund, durchreisen Sie Ihr Land in einzelnen Theilen; Sie werden mehr dergleichen sehen. Dieses sind Menschen, die ohne Arbeit durchs Lotto reich zu werden streben, sagte Pauline, und knüpfte ein Gespräch über die Sitte der

Staaten an, daß sie das Lottospiel begünstigen.

So kam das trefliche Paar nie zusammen, ohne etwas zum Menschenwohl verabredet, oder doch einander auf neue Ideen, die es beabsichten, geleitet zu haben. Die Augen des Publikums, die aus natürlichem Antriebe stets in die Höhe gerichtet sind, bemerkten leicht die Resultate einer Verbindung, die alle Zungen und alle Urtheile, insonderheit die weiblichen, in Bewegung gesetzt hatte. Wo die allgemein geachtete und geliebte Gräfinn nur erschien, wurden ihr ganz unverdächtige Beweise der Verehrung gegeben. Der große Haufen, der nichts Erhabneres als Geldaufopferung kennt, rechnete es ihr zur höchsten Tugend, daß sie ganz von ihrem Eigenthume lebte. Selbst diejenigen unter den

Libertins, den alten Jungfern und häßlichen zurückgesetzten Weibern, welche an die Reinheit ihres Verhältnisses mit dem Fürsten zweifelten, konnten ihrem öffentlich so sittlichen und unschuldsvollen Benehmen ihre Huldigung nicht versagen. Auch war es dem reinen Sinne und der kindlich schönen Unschuld unsrer Freundinn, wiewohl anfänglich der Gedanke an das öffentliche Urtheil sie geschreckt hatte, jetzt im Genusse ihrer überschwenglichen Seligkeit noch nicht eingefallen, daß irgend eine Mißdeutung auch nur möglich sey, die ihrer zarten Weiblichkeit tief geschmerzt haben würde; denn in ihrer Lebensphilosophie lag es keineswegs, sich über harte Urtheile und Meinungen hinwegzusetzen. Sie würde vielmehr das Opfer, welches sie ihrem Freunde in dieser Hinsicht brachte, mit ihren bittersten Thränen benetzt haben.

Ernestinens Abreise machte auf viele Tage eine traurige Lücke in dem kleinen lieben Zirkel: und für Paulinen um so trauriger, da die Herzoginn sich Klaren, an deren Sanftheit sie viel Geschmack gefunden, auf eine Zeitlang zur Gesellschaft ausgebeten, und nun Paulinen verlegen über ihr Alleinwohnen zurückgelassen hatte. Der Fürst versetzte sich schnell in die Lage seiner Freundinn, und ersuchte selbst die Baroninn, mit nach Freudenwalde, — so hieß das Jagdschloß, zu ziehen. Der Bitte eines Durchlauchtigen vermochte sie nicht zu widerstehen. Der liebe Pastor bekam einen Substituten, und wurde Vorsteher der Bibliothek, der Tulpen- und Nelkenflur; damit seine Freundinn nicht zu einem schmerzlichen Opfer verbunden werden möge.

Aemil genoß seines Glücks mit der gan-

zen warmen Fülle seines Empfindungsvermögens. Nie war er reger, nie lebendiger zur Thätigkeit gespannt gewesen. Hundert neue schöne Entwürfe, wie er sein Land, sein Volk beglücken konnte, drückten und drängten ihn Nachts, wenn er schlafen wollte; und frühe vor oder mit dem Tage begann er zu arbeiten. Jedermann sahe die frohe glückliche Veränderung; aus den hellen Augen sprüheten die Lebensfunken: im Innern seiner Brust war eine sanfte Gluth, die von dem allbelebenden Hauche der Liebe in der liebenswürdigsten Gestalt zur wohlthätigen Flamme angefacht wurde. Wo er sich hinwendete, fand er Liebe; überall blüheten menschenfreundliche Anstalten auf; überall waren die Spuren einer wohlthuenden Humanität. Mit Entzücken sahe Aemil durch die klugen Einrichtungen seiner Freundinn Landschulen in seinem Sinne

hervorgehen. Sie hatte die Lehrer aus Gegenden, wo die Landeskultur nach guten Grundsätzen betrieben wird, kommen lassen. Überall war nur Ein gemeinschaftliches Streben, der Menschheit nach ihren Bedürfnissen wohlzuthun. Er sahe sein eignes Glück in hundert Kanälen zum Glück Aller ausströhmen: er sahe es, und floß in lebhaftem Dank gegen die Liebe, die ihm dieß alles gab, über.

Seine häuslichen Verhältnisse machten ihm weiter keine trüben Stunden; die Besuche, welche er bei der Gemahlinn abstattete, sahe er als Pflichtgeschäfte an: durch ihre studierte zärtliche Rolle erhielt sie weiter nichts, als einen erhöheten Grad von Widerwillen. Niemand wagte es, ihn mit ihren heimlichen Unordnungen bekannt zu machen, und als die Fürstinn Mutter ihn

einst fragte, wie ihm der französische Kammerdiener der jungen Fürstinn gefiele, der in größerer Galla als ihre Kammerherren erschiene? achtete er das weiter nicht, weil er sich gern jeder Erörterung über Florentinen enthielt.

Auch Pauline war ganz nach ihren eigenen Begriffen glücklich. Die vergangenen trüben Tage waren ihr ein schwerer Traum, dessen sie sich nur noch dämmernd erinnerte. Die Tage verstrichen ihr in schöner Thätigkeit, und die Abende größtentheils im seligsten Freundschaftsgenusse; denn selten nur blieb Aemil aus: Pauline wollte sich überreden, sie ertrüge es leicht, wenn ihr Freund nicht kam, obschon die unbeschreibliche Unruhe und die Unbehaglichkeit, wenn sie ihn sich in großen weiblichen Zirkeln dachte, sie eines andern belehren mußte.

Die Fürstinn Mutter lebte mit Paulinen in sehr freundlichem Vernehmen: oft sagte jene: Liebe Sonnenstein, Sie haben mir meinen Sohn wiedergegeben. Sein Herz hatte sich von mir gewandt. Sie sind wahrhaftig sein zweites und vielleicht besseres Ich. Wenn die Mutter so sprach, glänzte das reine Auge Paulinens freudig; denn sie fühlte innig, daß ihre Seelen nur durch Körper getrennt waren, und in einem künftigen Zustand vielleicht in eins zusammenfließen würden, wie sie es nach ihrer Vorstellung ehemahls gewesen seyn mußten.

Mit ihrer Tante lebte unsere Freundinn auf einem seltsamen Fuß. Die Baroninn konnte sich einer ungemessenen Ehrfurcht, die an Demuth gränzte, gegen ihre Nichte nicht erwehren, in der sie durchaus ihre künftige Fürstinn sehen wollte. Sie beob-

achtete eine Art Cerimoniel gegen sie, und ließ sich vor allem nie mehr respectwidrig in ihren Nachtkleidern vor ihr sehen. Kam oder ging die Gräfinn, mußten ihr in der Baroninn Apartement beide Flügelthüren geöffnet werden: überdieß legte sie jetzt beständig Roth an, und ging nie ohne Fächer, und in weißen englischen Handschuhen zu ihrer Nichte. Durch den beständigen Ab- und Zufluß der Hofluft wurden ihre Geister so belebt, daß sie ihre bestaubte Guitarre wieder besaiten ließ, und dem Fürsten zuweilen zu Paulinens größter Beängstigung alte französische Liederchen vorsang: wie denn überhaupt der schöne, der gütige Fürst bei ihr so viel galt, daß sie seinetwegen beinahe ihrem alten Freunde untreu wurde. Denn Aemil liehe sich ihr oft; mit der herzlichsten Gutmüthigkeit duldete er ihre endlose Erzählungen von alten Hofintriguen, und

brach er ab, geschahe es jederzeit mit der zartesten Schonung gegen das Alter und Paulinens Tante.

Von Klaren, die jetzt bei der Herzoginn lebte, erhielt Pauline einen Brief, woraus wir folgende Stelle mittheilen.

»Ich würde mit der Herzoginn ganz »gut leben können, hätte ich sie vor Pau»linen gekannt; aber täglich erklärt »sichs mir inniger, es giebt im Himmel »und auf Erden, möcht' ich sagen, nur »eine Pauline. Im Ganzen wird es »einer bürgerlichen Person sehr schwer, »an einem fürstlichen Hofe ihre rechte »Stelle zu finden. Ernestinens unge»meine Güte ist mir nicht immer Er»satz für die hundert kleinen Verlez»zungen meines Gefühls; nur ein un»verwundbares Gemüth kann sich in

»eine solche Lage finden. Vor einigen »Tagen las ich der Herzoginn vor: der »regierende Graf von und zu — — — »wurde gemeldet. Die Herzoginn sag- »te mir, ihre Verlegenheit hinter einem »gezwungenen Lachen verbergend: Be- »ste Klara, nach einer alten herge- »brachten Etikette, die ich herzlich ver- »achte, welcher ich mich aber unterwer- »fen muß, ists nicht Sitte, daß bürger- »liche Personen . . — Ich ließ sie nicht »ausreden, machte eine tiefe Verbeu- »gung, die vielleicht das volle Geprä- »ge meines beleidigten Menschengefühls »trug, und begab mich in ein Neben- »zimmer, fest entschlossen, bald, recht »bald ins heilige Asyl zurückzukehren, »wo das Menschenrecht keiner so bit- »tern Kränkung ausgesetzt ist.«

»Als ich die Herzoginn wieder sah, »kam sie mir gütig entgegen, und sag»te: »Klara, ich habe es Ihnen ange»sehen, Sie spotten unsrer Kleingeiste»rei. Trauen Sie es mir wenigstens »zu, daß ich eine Thorheit herzlich ver»achte, über die jene alte vornehme »Pedanten immer noch nicht hinaus»schreiten können, so kräftige Lehren »ihnen auch von allen Seiten zugeru»fen werden.« — Aber ich muß es doch »gestehen, meinem gekränkten Selbst»gefühl ist es jetzt beinahe unausste»lich, länger hier zu weilen.«

»Der Herzog ist ein leidenschaftlicher »Jäger, und seine Gemahlinn muß sich »oft mit seinen weidmännischen Helden»thaten unterhalten lassen; worüber sie »ihn zu persifliren pflegt, ohne daß ers

»gewahr wird. Übrigens ist er ihr »ganz ergeben, und sie könnte, wäre »sie weniger gut, ihre Gewalt ohne »Gefahr mißbrauchen.«

Ein andermahl schrieb sie:

»Rathen, helfen Sie mir, meine »Vortrefliche! O daß ich aus dem schüz- »zenden Kreis meiner Freundinn mich »entfernte! Ich bin in Verwirrung, oh- »ne Rath, mein Herz weiß sich nicht »zu helfen in der betäubenden Nähe »des, ach! noch gar zu Geliebten.«

»Ich muß wohl versuchen, Ihnen »verständlicher zu werden. Der Thee »wird Abends in der Herzoginn Zim- »mer gegeben, und diese Zeit gehört »zu ihren freiesten und angenehmsten »Stunden, wo sie sich ganz ihrer ei- »genthümlichen Laune überläßt. Wir

»waren sehr heiter, als der Kammer-
»diener den Herzog mit zwei fremden
»Herren, die er ihr selbst vorstellen
»wollte, meldete. Ich wollte mich, ein-
»gedenk der letzten Scene, entfernen,
»als die Herzoginn mir lachend sagte:
»Bleiben Sie, Klara, es sind doch ver-
»muthlich keine Herren über Land und
»Leute. Indem kam der Herzog, mit
»ihm die Fremden, die er der Herzo-
»ginn als seine frühesten Jugendfreun-
»de vorstellte. Ich hatte mich in ehr-
»erbietige Ferne zurückgezogen. Aber
»großer Gott! welche Sprachtöne ver-
»nahm ich! Er war's, er mußte es
»seyn, mein unbändiges Herzklopfen
»sagte mirs. Indem schob der Herzog
»mit seinem Hut ein Licht vor, daß es
»so eben den Herren das Gesicht be-
»leuchtete: da sahe ich Blums, Gra

»Eulenthals, in meiner Einbildungs-
»kraft so lebendig aufbewahrte Züge;
»es war, es war das allergeliebteste
»Gesicht. Wankend schlich ich zur
»Thür; aber die allzulebhafte Ernesti-
»ne rief: Wo wollen Sie hin? Blei-
»ben Sie. Die Herren blickten nun
»auf mich hin, und ich mußte es an
»des Grafen Stutzen, an seiner Verle-
»genheit, an dem Stocken seiner Stim
»me gewahr werden, daß er mich er-
»kannt hatte. Ach Pauline! wie schön
»war er in diesem Augenblick!

»Und nun, himmlische Pauline, ich
»darf Ihnen durch große Umständlich-
»keit nicht zu viele Augenblicke Ihres
»glücklichen Lebens rauben. Ich habe
»ihn gesprochen; er ist noch derselbe:
»voll Liebe und Innigkeit; und o wie

»unaussprechlich liebe ich ihn noch!
»Ich dachte, der lange Kummer habe
»mein Herz zerdrückt. Seine Familien-
»verhältnisse sind noch die alten: aber
»er hat nahe Aussichten, der schmähli-
»chen Bande entledigt zu werden. Sei-
»ne dringende Liebe hat mir Vorschlä-
»ge gethan, die ich bei so naher Aus-
»sicht nicht ganz verwerflich finden konn-
»te. Ach Pauline, Sie sind so glücklich
»geworden; sollte ihre Klare sich nicht
»des heiter lächelnden Morgenroths,
»das auch ihr aufgeht, freuen dürfen?«

Pauline säumte nicht, ihr zu antworten.

»Ich bin unaussprechlich unglücklich,
»wenn mein Beispiel auch nur dem
»unbedeutendsten Mädchen Vorwand
»zu Mißschritten werden könnte! wie
»viel mehr, wenn ich meine Klara

»wankend am Abhange erblicke. O
»Klara, Sie geben mir, seit ich mein
»Jugendglück wieder fand, die ersten
»ganz trüben Augenblicke. Und sieht
»denn meine kluge verständige Freun-
»dinn nicht die gänzliche Verschieden-
»heit unsrer Situazionen? Schon der
»einzige Umstand, daß Ihr Vermögens-
»zustand Sie von Ihrem Liebhaber
»ganz abhängig macht, würdigt Sie —
»o daß ichs hinschreiben muß! — zu
»seiner Maitresse herab. Meine Klara,
»es ist eine traurige Pflicht, an seinen
»Freunden schmerzliche Operazionen zu
»machen; aber endlich muß ichs Ihnen
»sagen; des Grafen Karakter ist mir
»immer wie eine gleißende Lüge erschie-
»nen. Seine Verkappung als Blum,
»unter welcher er wenigstens doch Ih-
»ren guten Namen aussetzte, hat mein

na-

»natürliches Wahrheitsgefühl äußerst »empört. Sie konnten vielleicht durch »einen würdigen Mann ein anständi»ges Glück machen; das verhinderte »er. Ich, ich wollte nie auf einem »andern Wege glücklich werden: im er»sten Aufkeimen schon hatte meine See»le sich dem für mich Geschaffenen ver»mählt. Unsere Anlagen, unsere Fort»schritte, unsere Ausbildung waren »eins. Es war doch wahrlich nicht ju»gendliche, durch Sinnlichkeit erregte »Phantasie. O kehren sie zurück, Kla»ra, weil es noch Zeit ist. Fliehen Sie »Vorschläge, die nie zu Ihrer, und »wenn Sie ihn lieben, nie zu seiner »Ehre gereichen können. Kommen Sie, »und vermögen Sie Edmunden, daß er »uns wieder sehe. Ein so brauchbares

»Talent muß nicht sein Privateigenthum
»bleiben. u. s. w.«

Klara riß sich los. Sie hatte so manchen Zug in des Grafen Benehmen, gegen die schöne Wahrhaftigkeit Aemils und Paulinens gehalten; und der Graf erschien ihr im Nachtheil. In der ersten Verblendung hatte sie wirklich, wie es die Gräfinn ahnte, eine Ähnlichkeit zwischen deren und ihrer Lage zu entdecken geglaubt, die aber bei der leichtesten Prüfung nicht Stich hielt. Auch vernahm sie von der Herzoginn, daß des Grafen Gemahlinn, obschon bejahrt, sich dennoch wohl befände. Noch ehe Paulinens Brief ankam, war ihre Rückreise beschlossen: und sie reiste ab, sobald sie ihn erhalten hatte.

Ihre edle Selbstüberwindung gab ihr nun die vollste Achtung der Gräfinn, und

zur Gesellschaft freuete sich die gute alte Baroninn so herzlich mit, daß sie beschloß, sie in ihrem Testamente mit einem artigen Kapital zu bedenken.

Eines Abends verließ der Fürst das Schloß Freudenwalde in ungewöhnlich ernster Stimmung. Unsere Freundinn hatte vergeblich alle Mittel ihn zu erheitern, erschöpft. Sie sang zu ihrem schönen Spiel am Fortepiano. Aemil, der neben ihr gesessen hatte, stand, wie von schmerzlicher Bewegung getrieben, auf, und trat ans Fenster: Klara wollte dies bemerkt haben. Im Gehen sagte er ernst: »Morgen sehen wir uns nicht. Leben Sie wohl.« Der Ton,

womit ers sprach, durchdrang Paulinen, sie wußte selbst nicht warum? Sie schlief nicht, und wiederholte sich dies fatale »Morgen sehen wir uns nicht,« in hundert Beziehungen. Erst gegen Morgen schlief sie ein; und Träume setzten die bange Vorstellungen in phantastischen Gestalten fort. Der folgende Tag verstrich ihr sehr trübe; sie hatte hier noch keinen ähnlichen erlebt. Bei dem innern Drange ihres Gefühls, war sie nun auch noch den kindischen Voraussetzungen der Tante über des Fürsten Wegbleiben ausgesetzt, die alle im Geist ihrer alten Romanliebschaften waren. Pauline wich ihr aus, und fand eine Art von Trost im Hinblicken auf die große Allee, durch welche er zu kommen pflegte. Sie zählte jeden Stundenschlag dieses ewig langen Tages, den sie sich endlich durch frühes Schlafengehen verkürzte.

Am folgenden Abend kam Aemil: sein Auge war trübe, so künstlich ers verbergen wollte. Sie gingen auf dem Rasensteig längs dem Walde spazieren. Die niedrig stehende Abendsonne spiegelte sich in einer Thräne seines schönen Auges. Pauline sahe es, fühlte sich durchdrungen, wagte aber keine Frage. Der Fürst schien zerstreut: fing einigemahl zu sprechen an, brach aber schnell wieder ab. Als sie nun bald ins Schloß zurückkehren sollten, faßte er die Hand der Freundinn, sahe ihr wehmüthig ins Auge, und sagte mit seltsamer Bewegung: »Pauline! wir müssen uns trennen!« Erstarrt vor langer Erwartung, und zermalmet vor Schrecken, wiederholte sie schwach: »Trennen! ... O mein Fürst!«

Ich bin verbunden meine Truppen marschiren zu lassen; Pflicht und Ehre ver-

binden mich, jedes Ungemach mit ihnen zu theilen.

Wie aus einem tiefen Abgrund erhob sich Paulinens Muth; und gestärkt rief sie: »O dann, dann trennen wir uns nicht! Nur der Tod trennt Paulinen von ihrem Aemil.«

Meine edle, meine einzige, meine hochherzige Freundinn! Sie wollten mir auch unter den Waffen in der Nähe bleiben?

Ob ich will? Ich muß, ich kann nicht anders wollen. Könnte mein Freund mich hier dem Kummer, der steten Sorge um sein theures Leben, zurücklassen? Nein, nein: Tod und Gefahr kann mich nicht zurückschrecken. Mit dem Freund und für ihn ist der Tod süß; immer wünschte ich mirs, ihm den Beweis geben zu können.

Aber meine Pauline, Sie sind ein so feines weibliches Wesen; schon die Mühseligkeit eines vielfachen Umherreisens könnte meine zarte Blume zerstören.

Wie Aemil? bin ich nicht fest und gesund? welche Mühseligkeit gliche der, hier allein zurückzubleiben? Die Wildheit der Witterung ist mir nichts; nur der Gram ist mir tödtlich.

So viel Aemil that, ihren Eifer zu mäßigen, sahe er doch mit Entzücken den Entschluß des heldenmüthigen Mädchens. Es wurde nun verabredet, daß Pauline mit Klaren sich in den besten Städten der Gegend, wo der Fürst kommandiren würde, aufhalten sollte. Sie konnten schnell Nachricht von einander haben, und sich, wenn es schicklich war, zuweilen sehen.

Wer hätte in diesen Augenblicken der

Begeisterung nicht in der Gräfinn eine rauschende Amazone vermuthet? und doch folgte sie nur dem Antriebe der höchsten und zartesten Weiblichkeit, nur der Liebe, die willig mit dem Freund in den Tod gegangen wäre, der es süße Pflicht war, auch die widrigen Ereignisse zu theilen, wie sie die Seligkeit seines Himmels mit ihm getheilt hatte. Nein, Pauline war durchaus sanfte Güte und Liebe, wie sie auch das schönste Ideal jungfräulicher Reinheit in ihrem reinen Auge, ihrer feinen Farbe, ihren makellosen Zähnen und rosigen Lippen ausdrückte.

Als Pauline der Fürstinn Mutter ihren Entschluß mittheilte, wurde diese so davon gerührt, daß ihr Thränen ins Auge traten. Sie nannte sie redliche Freundinn, heldenmüthiges Mädchen; und ertheilte ihr den

höchsten Lobspruch, welchen sie ihr nach ihren Begriffen geben konnte, indem sie sagte: Liebe Sonnenstein, Sie hätten verdient, im Zeitalter der dü Guesclins und der Bayards zu leben!

Das Heer rückte aus, der Fürst an dessen Spitze. Pauline war voraus gegangen. Der Abschied von der Tante war schmerzlich; als ein Beruhigungsmittel hatte Pauline ihr die Erlaubniß ausgewirkt, bei der Fürstinn Mutter erscheinen zu dürfen, wodurch alle alte Triebfedern ihrer Eitelkeit aufs neue in Bewegung gesetzt wurden, die ihr dann eine heilsame Zerstreuung verschaften.

Pauline reiste aus eigenen Mitteln mit allem ihrem Range gebührenden Anstande. Sie konnte es: ein Vetter hatte sie zur Universalerbinn eingesetzt, dadurch war ihr an sich großes Vermögen beträchtlich vermehret worden. Als sie in * * * ankam, hatte das große blutige Schauspiel schon begonnen. Des Fürsten Heer rastete nur einige Tage nach mühseligem Marsche, und wurde dann sogleich zu den Handelnden gezogen. Pauline fand leicht, daß Gefahr in der Ferne, und Gefahr in der Nähe zwei sehr verschiedene Eindrücke gewähren. Als sie von fern den Grausen erregenden Kanonendonner hörte, und am dunkeln Abend Flammen von der Belagerung, wie ein rothes Feuermeer über den Horizont wallen sahe, erschütterte der Anblick ihr ganzes Wesen. Sie starrte besinnungslos in den gerötheten Himmel hin; und schreckte bei jedem einzel-

nen Schuß zusammen, denn er konnte ja ihn getroffen haben! So in großer Angst verstrichen ihr manche Nächte: nur daß ihr Einziger noch lebe, erfuhr sie: der gräßliche Kriegestumult gestattete keine Botschaften der Liebe. Endlich nach langem bangen Harren erhielt sie nur ein in Eil, am Wachtfeuer geschriebenes Zettelchen:

»Verlassen Sie, meine Geliebte, eiligst Ihren jetzigen Aufenthalt, weil »es noch möglich ist, und ehe die Schrek»ken des Krieges Sie ereilen. Der »Engel treuer Liebe begleite Sie.

Ihr

Aemil.

Die Gräfinn eilte von dannen nach einer großen neutralen Stadt, wie der Stall-

meister des Fürsten ihr mündlich angerathen hatte. Ach wie ungern wich sie aus der Sphäre, in welcher der Geliebte war: wo ihr die Töne des Krieges Worte zu seyn dünkten, die ihr sein Naheseyn verkündigten: wo sie von Stunde zu Stunde Nachrichten von den Vorfällen haben konnte, und hoffen durfte, ein plötzliches Ereigniß könne eine Kolonne und mit ihr den Fürsten, durch ihren Wohnort werfen. Denn Trost wärs ihr gewesen, ihm, wenn auch nur in fliegender Eil, ein Zeichen des liebevollen Andenkens zu geben.

Schrecklich waren ihr bei ihrem Aufbruche die Gerüchte, daß die Armeen sich zu einer großen Schlacht gegen einander bewegten. Und ehe sie noch eine nahe Station erreicht hatten, hörten sie im langen über den Wald dahin rollenden krachenden

Donner des Geschützes die Bestätigung derselben. In der Station hatte sie die unselige Neugier, den Wirth, der auch Rathsherr war, auf den Thurm des Rathhauses zu begleiten, von wo sie durch gute Ferngläser das Schlachtgetümmel in allen einzelnen Theilen klar und deutlich bemerken konnten. Ihr nur an Liebe und wohlwollende Neigungen gewöhntes Herz, zog sich bei der scheußlichen Mordscene ängstlich zusammen. Sie sah Reuter und Pferde hinstürzen; sie sahe die Lücken in der Infanterie entstehen, wo, um das Glied zu schließen, der Bruder, der Freund, auf den todten oder schwer verwundeten Bruder oder Freund hintreten muß, um in dem Augenblick das nämliche Schicksal zu haben.

Jetzt sprengte ein Reuter auf einem Rothschimmel hervor. Aemil hatte gesagt, der

Barber sollte sein Bataillepferd seyn. Er wird umringt. Unauswirrbares Chaos von Gestalten; der Reuter hat sich frei gemacht. Eine Kugel wühlt dicht an ihm, die Erde auf. Großer Gott! Pauline wagt nicht zu athmen: er fällt! — sie liegt leblos zu des Begleiters Füßen, der so eben ausrief: Das war ein kommandirender Offizier, er trug einen Federbusch!

Klara und Sibille sprangen eilig zu ihrer Unterstützung hinzu. Beide hatten, die weiche Natur ihrer Freundinn wohl kennend, diesen Gang ernsthaft widerrathen. Sie waren jetzt in großer Verlegenheit, denn sie sahen keinen Trost, im Himmel und auf Erden, war der edle Fürst wirklich gefallen: sie dünkte es beinahe Gewinn, wenn dann die Unglückliche nie die Augen wieder öffnete. Aber als sie sie mit unsäglicher Mühe

und Sorge weggebracht hatten, gab sie durch konvulsivische Erschütterungen Zeichen des Lebens. In diesem kleinen Orte war keine Hülfe zu finden; sie wagtens, die Reise mit der Leidenden bis zum Orte ihrer Bestimmung, der nicht mehr zu fern war, fortzusetzen. Dort fanden sie den Beistand eines gescheuten Arztes; und nun erhielt Pauline ihre volle Besinnung wieder: sie gab sie in den rührendsten Klagen zu erkennen, und die Freundinnen fanden selten Raum ihr einen schwachen Strahl von Hofnung zuzuführen, sie könne ohngeachtet der Ähnlichkeit der Gestalt und der Pferde dennoch einen Andern gesehen haben. Einen kurzen Augenblick lauschte sie auf die Tröstungen der Freundschaft; aber bei jedem Getöse von außen schreckte sie unwillkührlich zusammen. Das Schlachtgetöse hatte ihre Nerven in eine nicht zu stillende

Schwingung versetzt. Ihr Zustand war mitleidenswerth.

Am vierten Tage erschien ein Bothe des Friedens, ein Jäger des Fürsten mit einem Briefe. Pauline sah die Züge der theuren theuren Hand. Der rasche Übergang von tiefer Verzweiflung, zum höchsten Entzükken, wäre ihr fast tödtlich geworden; nur eine feste Natur wie die ihrige, vermochte die übermenschliche Erschütterung zu überstehen. Aemil schrieb so:

»Sie ist für diesmahl überstanden, »die scheusliche Mordscene, und Dein »Freund lebt, meine Einzige, lebt, und »ist unverkrüppelt. Tröstend und bele-»bend war Dein Geist mir zur Seite: »er gab mir Kraft, dem Todesengel, der »über mir schwebte, mit Muth zu be-»gegnen. O Pauline, unsre Herzen

wer-

»werden sich viel zu sagen haben: nicht »wahr, meine Theure?

»Ich scheue den Tod nicht, aber »dennoch, dennoch ist es ein Gefühl, »ohne Gleichen, zur Schlacht gehen, »und dann zu öffnen die Lippen zum »tödtlichen Kommando; mit einem »Hauch das Todesurtheil über tausend »schuldlose Wesen auszusprechen! Pau»line, es ist hohe feierliche Rührung, »den Todesengel mit schwerem zermal»mendem Fittig, über sich, und über die »Tausende, die man hineintreibt, wal»ten zu sehn! Und dann das betäubende »Getümmel; die Freunde und Guten, »die rechts und links fallen: der Tod, »der sie in mannigfacher Gestalt ereilt; — »o meine Freundinn, wie so anders er»scheint uns hier ein Menschenleben!

»Was uns in friedlicher Stimmung so »über alles werth ist, wird hier etwas »Gemeines, Unwerthes: von blutiger »Rachsucht angetrieben rächt man den »sinkenden Freund, und wendet mit ge»stärkter Faust die Gefahr von sich »selbst ab.«

»Pauline, ich habe von Leichenhü»geln herab, die Meinigen zum Mor»den aufgereizt. Wer vermöchte das »ohne tiefgewurzeltes Vorurtheil? Könn»ten Sie da Ihren Freund noch lieben, »wenn Sie ihn so sähen? — Unter »den schwer Verwundeten fand ich den »ehrlichen Alten, dessen meine Freun»dinn einst in einem trüben Augenblick »des Scheidens so milde gedachte. Ich »schicke ihn Ihnen, und empfehle ihn »Ihrer Pflege.«

»Gewiß hat Ihr schönes edles Herz
»für Ihren Freund empfunden? O mei-
»ne Pauline, dies, dies mußte ich ver-
»gessen, wenn ich mich nicht selbst ver-
»gessen sollte, zur Zeit der großen
»Pflicht. Kann es Ihnen Ersatz für
»bange Augenblicke geben, wenn ich
»Ihnen sage, daß Ihres Freundes Be-
»tragen ihm die Ehre verdient, neben
»schätzbaren Männern des Vaterlan-
»des nicht unwürdig genannt zu wer-
»den?

»Alle Geister der Liebe und Freund-
»schaft segnen Deinen Pfad, Du Ein-
»zige und Theure, die mir das Leben
»wünschenswerth macht.

Ewig Dein

Aemil.

Pauline antwortete:

»Wohl, mein Einziger und Gelieb-
»ter, habe ich gezagt und gelitten: denn
»ich sah das wilde Getümmel um Dich
»rasen, sahe Dich fallen, und den ge-
»scheuchten Barber sich ins Gewühl
»verlieren. Ich war gränzenlos elend:
»Leben, ohne dich, ist mir undenkbar;
»ich wollte mit Dir sterben.

»Freilich, mein Fürst, Ehre und
»Ruhm sind große hochtönende Worte.
»Aber lieblicher tönt es, leben und lie-
»ben! Leben wie Aemil. Eines in Tau-
»senden und Tausende in Einem. Und
»lieben wie Pauline! Stark, wie der
»Tod, ist Paulinens Liebe: sie wirds
»und wills beweisen.

Treu und ewig die Deine,

Pauline.

Als Aemil glücklich aus verschiedenen Treffen gekommen, und ihm kein Haar gekrümmt war, ging Paulinens Muth und Zuversicht beinahe in Aberglauben über; Liebe wird so leicht abergläubisch. Und dennoch war in dieser Lage ihr Leben ein stetes Ebben und Fluthen von Furcht und Hoffen. Muthvoller hätte sie die Gefahr an seiner Seite selber mit ihm getheilt, als dies schreckliche Wanken und Wogen des Gemüthes ertragen.

Die Sorge für den alten verwundeten Gardisten, der von so lieber Hand ihrer Pflege empfohlen war, gab ihr eine Art von erheiternder Beschäftigung. Sie hatte ihm in ihrem Hotel ein Winkelchen eingeräumt, und oft lauschte sie auf einem hölzernen Bänkchen sitzend, seiner Erzählung, die weder kurz noch gut war; aber Aemil

war der Inhalt: wie er im dichtesten Getümmel mit immer sicherm Blick und festem Muthe, überall selbst gewesen, wie er die Seinigen beschirmt, wie sie für ihn gern in den Tod gegangen wären; wie traurig nachher der junge Held unter Leichen gewandelt, und Jedem, dem noch zu helfen war, schnelle Hülfe angedeihen ließ; wie er ohne Unterschied, auch den feindlichen Krieger in seine Obhut nahm: das alles hörte die Gräfinn mit immer neuem Vergnügen zu wiederholten Mahlen.

Unsre Freundinn lebte zu sehr in ihren Empfindungen und sich selbst, um auf das Entgegenkommen einer Dame, die mit ihr in demselben Hotel wohnte, besonders zu merken. Es war die junge Marquise Eugenie de Floribel, deren Bruder ebenfalls bei der Armee war. Endlich hielt sich das

lebhafte Bedürfniß der jungen Französinn nach Umgang nicht länger; sie suchte Paulinen auf; und diese konnte sich ihr ohne Unfreundlichkeit nicht länger entziehen.

Pauline hatte nie ein weibliches Wesen gesehen, von welchem sie sich wechselsweise so angezogen, und wieder gewaltsam abgestoßen gefühlt hätte. Die auffallende Schönheit dieser jungen Dame zog im ersten Augenblick an, so wie ihr fester, beinahe männlicher Ton, ihr dreister Schritt, das muthwillige Feuer ihrer Augen, unsre so kindlich unschuldige, so äußerst zartsinnige Freundinn, in sich zurück scheuchte, deren so keusche innig reine Blicke sich durch das üppige Funkeln der schwarzäugigen Französinn zu Boden gedrückt fühlten. Pauline war zu ehrlich, zu heucheln, und diesen ihr so ungleichartigen Geist aufzusuchen; indeß gab

sie sich ihr mit großer Gefälligkeit hin, da es nicht wohl, selbst für ein weibliches Gemüth, möglich war, sich unumstrickt von ihr zu erhalten. Hatte die angenehme Gauklerinn oft alles, was der streng sittlichen Pauline heilig war, mit ihren lockern Grundsätzen unleise berührt; hatte sich ganze lange Tage hindurch zwischen Beiden kein einziger Berührungspunkt gefunden; so wars unsrer Pauline wie in dem Himmel, wenn sie sich wieder allein mit ihrer deutschen Klara fühlte, wo es nur eines leisen Anklanges bedurfte, um durch und durch verstanden zu werden.

Eugenie war ein weiblicher Freigeist, oder sie war vielmehr immer das, wozu das letzte Buch, das sie gelesen, der letzte Mensch, den sie gesprochen, sie gestimmt hatte: eigenes Urtheil hatte sie nicht. Ihre heiße Natur

trieb sie zur üppigsten Lektüre, sie fiel mit einer Art von Wuth darüber her; aber nie hatte sie auch das kürzeste Buch zu Ende zu bringen, die Geduld gehabt. Freundschaft lebte für sie nur in den Romanen; statt derselben kannte sie Einfall und Laune: sinnliches Bedürfniß war ihr Liebe, ein Spaß zum Todtlachen; die Männer waren ihr drollige Wesen, mit welchen man sich auf mannichfaltige Weise belustigen könne; keiner verdiene Anhänglichkeit, keiner Achtung; es aufs ärgste mit ihnen treiben, dünkte sie nur Vergeltungsrecht. Allein so viel Vergnügen, als durch den Umgang mit den Männern zu erlangen sey, an sich zu reißen, dazu hielt sie jedes Mittel zum Zweck zu gelangen für erlaubt. Über alle diese Karaktermängel warf sie den gefährlichen Schleier einer leichten, unbefangenen Grazie, vereinigt mit vielen erworbenen ange-

nehmen Fertigkeiten, so daß es kaum möglich war, ihr nicht wohl zu wollen.

Wenn das fröhliche Treiben und die laute Lustigkeit dieses seltsamen Geschöpfes unsre still- und zartsinnige Freundinn in ihrer Seligkeit störte, so sah Eugenie es recht gut, und wurde dann nur muthwilliger, so daß sie Paulinen oft zwang, ihr zu sagen, sie hoffe, daß sie mehr mit der Zunge, als mit dem Herzen sündige: im entgegengesetzten Fall würde sie ihr unmöglich ihre Achtung schenken können, welches die vorlaute Französinn mit lautem Gelächter aufzunehmen pflegte. Wenn es Eugenien aber so eben gefiel, in Paulinens Sinn einzugehen, und auf eine halbe Stunde ihr gleichen zu wollen, dann war sie auch unwiderstehlich: das gemilderte Feuer belebte, ohne zu verzehren: und wenn diese schönen Züge sich

in die Form der Sittsamkeit zwangen, betrachtete Pauline sie wohl mit geheimer Besorgniß, wenn eine so vortrefliche Schönheit Aemilen so erschiene, ob dann nicht die lang gewohnten Züge der Freundinn so überstrahlt würden, daß ... Nein; sie wagte nicht den Gedanken auszubilden: ihn so dem großen Haufen der Männer anzureihen, war Hochverrath an ihrem Freunde.

Pauline hat also einen Hang zur Eifersucht? — Pauline liebte stark und innig: sie hatte ihr ganzes schönes Leben der Liebe zum Opfer dargebracht; sie war nicht mehr als ein Weib, ein liebendes Weib.

Um diese Zeit hatte Pauline das Vergnügen die Fürstinn von ***, Aemils älteste Schwester, bei sich zu sehen. Sie war das Gegentheil von Ernestinen. Schon als junges Kind, war Prinzessinn Louise still,

bedächtlich, und mit innigem tiefem Gefühl begabt gewesen. Sie lebte mit ihrem Gemahl eine traurige Ehe, und hatte deshalb ihre Zuflucht zu den Musen genommen, welchen sie sich, von ihrem reifen Verstande angetrieben, ernsthaft widmete. Sie sahe in Paulinen nicht nur die Tochter ihrer Wohlthäterinn, denn dafür hielt sie die verstorbene Gräfinn Sonnenstein; nicht ihre Jugendfreundinn allein, sondern jetzt die Wohlthäterinn ihrer Familie, die Wohlthäterinn des Volkes, das nun gleich einer frohen Hausgenossenschaft sich innig mit Liebe an den Hausvater, den Fürsten, andränge.

In ihrer Gesellschaft befand sich Prinzessinn Antoinette, die Tochter aus der ersten Ehe ihres Gemahls; eine reizende Blüthe voll Seelenadel und Mädchensinn; reif an Geist, und Taubeneinfalt im Herzen.

Bei der ersten Zusammenkunft schloß sie sich an Paulinen, hing an ihren Lippen wenn sie sprach, und flog an ihr Herz, wenn sie Aemilen oder die Freundschaft nannte. Ein ahnendes Gefühl von dem, was Pauline ihr einst seyn werde, schien ihre Seele aus sich selbst zu ziehen, und sie zu nie gefühlten Entzückungen zu begeistern. Auch Pauline kannte nichts Lieblicheres, nichts Wertheres, als diese Antoinette; und als sie von einander schieden, brachen beider Herzen so allmächtig hervor, daß Fürstinn Louise es mit stiller Bewunderung bemerkte.

Als Pauline wieder einsam gelassen war, hatte sie nichts Liebers, als an ihren Freund zu schreiben. Mit ihm theilte sie jeden Gedanken, jedes Gefühl: ihm durfte auch kein Ton der vollen Harmonie ihrer schönen Natur verloren gehen. Eugenie begriff nicht,

wie man sich so ausdauernd an eine so stille Arbeit halten, Pauline begriff nicht, wie man so gedankenleer umher schwärmen könne; so sahen beide einander, ohne sich zu begreifen; die Französinn der sinnigen Deutschen spottend, und die Deutsche die geräuschvolle Leerheit der Französinn bedauernd.

Die schöne Jahreszeit, auch der Herbst, waren verstrichen; schon war der Winter nahe; die Wege waren durch den Regen verdorben; die Armeen wurden unthätiger; sie rückten in die Kantonirungsquartiere: und unsre Freundinn sollte nun der Seligkeit genießen, mit ihrem Freunde wieder an einem Orte zu leben. Die Entzückungen der Freude an ihm blieben ihr ein stets neuer Reiz, wie das die Natur der reinen geistigen Liebe ist.

Pauline war nicht so sehr Meister ihrer Freude, daß sie sie Eugenien, die in dem Augenblick bei ihr ansprengte, hätte verbergen sollen. Diese äußerte ein beinahe ausgelassenes Vergnügen darüber. Nun kommt mein Bruder auch, schrie sie unmäßig jubelnd; wir werden unserer vier seyn, Gott Lob! Die Einsamkeit tödtet mich, wie die Unthätigkeit. Himmel! was für gute Kinder waren wir, so lange ohne Männer zu leben! Pauline hielt dergleichen Ausbrüche ihrer nationellen Lustigkeit gern zu gut, aber ihre rosenfarbene Laune ward ein wenig dämmernd, als die Französinn schäkernd hinzusetzte: »Hüten Sie Sich, Gräfinn; es wäre Schande für meine Nation, entginge mir Ihr Freund; man hat diese Augen nicht umsonst!« und zugleich mit diesen Augen, die wie funkelnde Sterne waren, gefährli-

ches und muthwilliges Spiel trieb. Sobald Pauline wieder allein war, stieg dies leise drückende Unbehagen bis zum Unmuthe. Sie rief sich jeden Zug aus des Fürsten fester und unerschütterlicher Liebe zurück; sie gedachte seiner Reise ins Ausland, wie so rein und allein ihr gehörend er wiederkehrte; aber die Französinn war gar zu reizend, gar zu aufgelegt, irgend eine Unlust auszuführen. Es war der scharfäugigen Liebe nicht entgangen, wie bei der Vorstellung an eine fürstliche Eroberung, Eugeniens ganze Eitelkeit angeregt wurde; und dadurch, wie aus mancher andern Äußerung ihrer gefährlichen Grundsätze, wurde ihr der Ausruf über die Langeweile der Unthätigkeit verständlich und fürchterlich: sie wünschte sich ihrer noch vor Aemils Ankunft entledigen zu können; dazu aber einen Plan anzulegen, oder eine Kabale zu machen, vermoch-

mochte der schlichte Sinn der armen Pauline nicht. Endlich ergab sie sich auch ohne Widerrede dem Vertrauen auf Aemils reinen Sinn für weibliche Tugend.

Zuerst kam der Marquis de Floribel, Eugeniens Bruder, von der Armee zurück; er glich seiner Schwester durchaus: so schön, so leicht, so unzuverläßig, so sinnlich, so zur Intrigue aufgelegt: er sahe Paulinen, fand sie für eine Deutsche hübsch, und gut genug, einen französischen Kavalier den Winter hindurch zu amüsiren. Eugeniens erste Frage war, ob er den Fürsten kenne? ob es so ein deutscher Bär sey, wie sie alle wären? Der Marquis antwortete leicht hin; für einen deutschen Prinzen sey er gut genug: er zeige sogar eine Art von Urbanität und Loyautät: das mache aber auch, er sey lange genug in Frankreich gewesen, um sich zu

bilden. Eugenie schwieg. Ihr Plan war gemacht.

Aemil erschien; und verschwunden waren bei Paulinen jene Besorgnisse, die einem liebenden Herzen so sehr zu verzeihen sind. Als sie ihm ins reine offene Auge blickte, da wars ihr unmöglich, daß sich irgend eine Regung darin malen sollte, die ihr nicht gehörte. Was hatten sie sich nicht zu sagen! Wie viel interessanter waren sie sich durch die gefahrvolle Trennung geworden! Wie fest, wie innig hingen sie an einander! Welch ein entzückendes Schauspiel gaben diese edle, reine, in eins sich verlierende Seelen dem, der's fassen konnte! Klara verstand's, und weinte Thränen der Freude; Sibille bemerkte es in ihrer Ferne mit stiller gutmüthiger Theilnahme.

Eugenie rechnete es sich zur besondern

Diskrezion an, daß sie nicht gleich bei der ersten Zusammenkunft mit hereingeplatzt war; verfehlte aber nicht den folgenden Tag, als sie den Fürsten witterte, unter dem Vorwand einer kleinen Putzangelegenheit in einem studiert nachlässigen Morgenanzug zu erscheinen. Pauline erwehrte sich bei ihrem Eintritte nicht eines kleinen Schauders: konnte aber nicht umhin, sie dem Fürsten vorzustellen, der sich leicht und ungezwungen in eine Unterredung mit ihr einließ. Die Schlaue hatte es in ein Paar Minuten weg, welcher Karakter hier am besten angebracht sey; sie war nonnenmäßig sanft, und nur durch Veranlassungen in der Unterhaltung, ließ sie einige Funken jenes Geistes fallen, mit dem sie Andere zu verzehren und in Schrecken zu setzen pflegte. Mit versteckter Kunst, gab sie sich den Schein, nur Paulinen glänzen lassen zu

wollen; sie hob alles aus, was diese sagte, ward oft über dem Anschauen so himmlischer Grazie zerstreut, mit einem Worte huldigte nur ihr. Es war ihr zu gewiß, daß sie selbst sich dadurch einen neuen Vorzug gab; indeß war's Zeit, daß sie die Rolle endigte, denn das ungewöhnliche Gewand, Bescheidenheit, saß ihr viel zu unbequem, als daß sie's lange ertragen hätte.

Als sie fort war, sagte Aemil: Das ist ein ungewöhnlich schönes und reizendes Weib für den, der keine Pauline gesehen hat. Der Nachsatz hielt unsere Gräfinn keinesweges für den Vordersatz schadlos. Sie versank in sich selbst, und dem noch ganz ehrlichen Aemil fiel es auch nicht von fern ein, daß er die Veranlassung gegeben habe. Pauline hatte mit dem Auge ängstlicher Liebe Eugenien durchspäht: und als

Aemil noch sagte, es wäre an Eugenien verdienstlich, daß sie seiner Freundinn so vollkommen Recht widerfahren ließe, schwieg sie, und wagte nicht zu sagen: Sie spielt in einem ihr fremden Karakter.

Nur selten war der Fürst zugegen, daß Eugenie sich nicht unter irgend einem Vorwande mit eingeschlichen hätte. Zwar zog sie jederzeit den Kopf mit einem Ha! wieder zurück; sie wußte aber, daß Paulinens Höflichkeit sie nicht zurückweisen werde; und so sprach Pauline den Fürsten nur selten allein, in der gewohnten Gesellschaft ihrer Klara, bei der sie sogar nicht Mißdeutung zu besorgen hatte; die mit jeder kleinen Beziehung vertraut war, und so zu sagen, nur eine Seele mit den Beiden ausmachte. Eugenie trat nach und nach in ihren eigenthümlichen Karakter zurück, sie zeigte sich

folâtre, enjouée, zwar mit der strengsten Anständigkeit; zuweilen ließ sie sich, wie von ungefähr, vom Muthwillen überraschen, um den Fürsten ungeahndet necken zu dürfen: dann zog sie sich schnell in die Gränzen der Ehrerbietung zurück; ihre Gewandtheit in dergleichen Übergängen gaben ihr eine unnachahmliche Grazie; zuweilen lehnte sie sich, wie in Unbefangenheit an Aemilen an, zog sich dann, wie in sich selbst zurückkehrend, plötzlich zurück, mit Blicken, — Blikken, die manchen andern Mann an Aemils Stelle zu hellen Flammen aufgefacht hätten.

Die arme Pauline mochte zu dergleichen Auftritten bei all' ihrem Geiste doch wohl ein einfältiges Gesicht machen: wenn sie selbige belächelte, geschahe es gewiß nur du bout des lèvres, wie die Franzosen dies nennen: um so mehr, da es offenbar war,

daß der Fürst die Marquise gern sahe, und ihm endlich gar etwas zu fehlen schien, wenn er sie einen Tag vermißte.

Pauline klagte und trotzte nicht; aber im Herzen wurde sie unaussprechlich elend; obschon Aemil ihr auch nicht den mindesten Anlaß zu glauben gab, sie sey ihm durch das Hinzukommen der Französinn weniger geworden: und daß die reizende Gauklerinn ihm nur war, was ihm ein Schauspiel, oder eine ähnliche Zerstreuung, gewesen seyn würde. Das sagte sich Pauline oft selbst, allein das: Die Freundschaft schränkt sich ihrer Natur nach nicht auf einen Gegenstand ein, welches er ihr selbst als eine Art von Einwurf hingegeben hatte, als sie den Bund erneuerter Freundschaft mit ihm einging, fiel ihr jetzt in dieser Beziehung mit lastendem Gewichte

aufs Herz, und oft entrannen jetzt ihrem schönen Auge im froheſten Geſpräch unwillkührliche Thränen. Wie wehe würde es dem Herzen Aemils gethan haben, hätte er auch nur fern geahnt, daß dieſe Spiele, die jetzt noch bloß ſeine Phantaſie anzogen, die Seele ſeiner treuen Freundinn mit ſo viel Bitterkeit tränkten, und ihr die erwartete Seligkeit zur Qual werden ließen!

Eine neue Qual war es der Gräfinn, daß der Marquis, der ſich nur hatte amüſiren wollen, von den hohen Reizen einer ſo edlen Schönheit ergriffen, ſie in allem Ernſt zu lieben ſich einbildete, und ſie auf gut franzöſiſch, es koſte, was es wolle, zu erobern ſich vorſetzte. Daß ſie eine Freundinn des Fürſten nach ſeinen Begriffen war, machte ihm die Sache nur anziehender. Er verſuchte alle Wege, auf welchen

es ihm bei den berühmtesten französischen Schönheiten gelungen war, vergebens; er begriff nicht, wie dem Herzen einer kalten, stolzen Deutschen beizukommen sey; auch das nicht, wie auch die Sprödeste sich seinem unbeschreiblichen Reize widersetzen könne. In den häufigen Konferenzen, welche er mit Eugenien über diese Gegenstände hielt, und worin sie ihm von ihren geringen Fortschritten bei dem Fürsten Bericht erstattete, wurde entschieden, daß die Eifersucht Paulinen ihm in die Arme werfen sollte, wenn Eugenie sich zu einigen starken Schritten, dem Fürsten entgegen, verstehen wollte. Sie belachte den Einfall, und meinte, es zieme zwar einer hochsinnigen Französinn nicht, aber die Deutschen wären nicht delikat genug, sich über dergleichen zu formalisiren. Der Höllenplan, durch den zwei Engel fallen sollte, war beschlossen.

und reifte täglich mehr der Ausführung entgegen.

Es wären vielleicht manche Leiden abgewendet worden, hätte Paulinens Delicatesse sich entschließen können, ihrem Freunde Floribels Bewerbungen bemerken zu lassen. Oft wollte sie's, aber sie vermochts nicht, weil sie sich selbst nicht traute, ob sie nicht ganz insgeheim damit etwa eine Trennung von Eugenien mit beabsichtigte; auch nur der Gedanke, ihren Freund durch Mißtrauen zu kränken, war ihr unerträglich.

Marquis de Floribel machte dem Fürsten sehr emsig den Hof; der höfliche Fürst gab ihm den Gegenbesuch; und da war es nicht anders, er mußte Eugenien sehen. Jetzt erschien sie ihm in einem ganz andern Lichte; und ganz so, wie er sich eine anziehende französische Kokette gedacht hatte.

Doch trauete er sich zu viel, um sie zu fürchten.

Pauline hörte Aemilen zu den Floribels hinaufgehen; sie wurde wie eine Bildsäule. Klara bemerkte es, und sahe einen Thränenstrohm hervorbrechen; sie beherrschte sich indeß, und setzte die angefangene Unterredung fort; als der Fürst nachher in ihrem Zimmer erschien, erwehrte sie sich nicht einer kleinen Kälte, doch lächelte sie durch Thränen, wie wenn die Sonne beim leichten Frühlingsregen kränkelnd und matt durch Gewölke hervorbricht. Als der Fürst sich entfernte, reichte er Paulinen wie immer die Hand, sie erwiederte den Druck nur schlaff. Bald nachher erhielt sie von Eugenien eine Einladung zum Schauspiel; sie lehnte sie ab, weil sie sich in der That nicht wohl fühlte. Nachher warf sie sich ihre

Empfindlichkeit bitter als eine unwürdige Schwäche vor, und wollte ernstlich den in ihr entstehenden Widerwillen gegen die Französinn überwinden. Schon gereuete es sie, daß sie das Schauspiel ausgeschlagen hatte; doch tröstete sie sich, und gedachte, Aemil könne wohl kommen. Aemil kam nicht; er war im Schauspiel gewesen; und sie erfuhr es noch diesen Abend.

Pauline hatte eine durchaus unruhige Nacht. Sie entbehrte die Tröstungen der Freundschaft, weil sie den Freundinnen nicht gestehen mochte, was sie selbst sich kaum gestand. Klara und Sibille haßten die Französinn von ganzem Herzen. Sibille insonderheit hatte schon manchesmahl geweißsaget, ihr ahne, daß sie zum Unglücke in die Region dieser Koboldinn gekommen wäre.

Der Fürst erschien, unbefangen wie immer; er erzählte ganz freimüthig, daß er mit dem Prinzen F. ins Schauspiel zu gehen genöthigt worden sey. Der Marquis habe sie beide in die Loge seiner Schwester gebracht. Eugenie sey närrischer als je gewesen. Ihr lebhafter Witz habe wie Kunstfeuer geleuchtet, ohne zu zünden. Pauline hörte das stillschweigend an; sie enthielt sich jeder Äußerung von Unzufriedenheit; denn sie wollte ihn nicht durch Mißtrauen von sich zur lustigen Eugenie hinscheuchen. Ihr innrer Kummer gab ihr eine Bläße, und ihren Augen eine Mattigkeit, die der Fürst mit zärtlicher Bekümmerniß bemerkte. Er that es so ganz mit der alten Liebe, daß Paulinens Herz ihr wieder freudig aufging, und sie sich entzückt zurief: Er ist, er bleibt dennoch mein!

Des Marquis Absichten auch nur mit einem Blick zu bemerken, hielt Pauline unter ihrer Würde; sie hoffte, ihn mit einem immer gleichen Betragen das zu bedeuten, wozu ihr freundliches Herz keine Worte gefunden haben würde: sie hoffte seiner so los zu werden.

So im Ganzen trübe, mit abwechselnden Sonnenblicken verstrich Paulinen der Winter. Ihr fehlte am fremden Orte jede Art der Zerstreuung, welche ihr ihre nützliche Thätigkeit gewährte, und womit sie zur Zeit ihrer Trennung von ihrem Freund so glücklich ihren Gram zu täuschen verstand. Sie warf sich ihre Unzufriedenheit oft als Unvermögen ihres Gemüths vor, sich in eine glückliche Situazion zu finden; denn was fehlt mir, fragte sie sich oft: ist er nicht immer noch mein? ist meine Liebe denn so

selbstsüchtig, so beschränkt, daß sie ihm nicht die unschuldige Unterhaltung, welche ihm die angenehme Eugenie gewährt, gönnt? Sie klagte sich an, zu ernst, abschreckend und alles das zu seyn, was sie gar nicht war; denn ihr schiens eher möglich, selbst fehlen zu können, als daß sie Fehler an dem Freunde zugab. Gewiß war's, sie sahe Aemilen nicht weniger als sonst, aber er sahe Eugenien öfter. Eugenie schien ihr jetzt auszuweichen; vom Marquis war sie umlagert, so daß sie sich in jeder ihrer Bewegungen gehemmt fühlte, da sie ihm auswich, ohne sich das Ansehen davon geben zu wollen.

Aemil sahe Eugenien, und verschwieg es seiner Freundinn, oder wich geflissentlich aus, es zu erwähnen. Pauline hatte ihn eines Tages selbst gesehen, wie er hinging, und

ihn nachher bei sich erwartet; aber er ging, ohne bei seiner Freundinn auch nur anzusprechen. Ihr Herz blutete: sie weinte bitterlich.

Der Anblick zerriß Klarens Herz: sie hatte es längst besorgt. Meine theure Gräfinn, Sie haben Kummer, sagte sie, sich ihr nähernd.

Ach Klara, Er kann mich versäumen! Thränen erstickten ihre Stimme; sie weinte lange an Klarens treuer Brust.

Als sie sich wieder selbst gelassen war, und ihr Schmerz sich erleichtert hatte, war sie der Überlegung fähiger. Sie hatte ihn ja frei gelassen; und sie war gebunden: sie war ja nur seine Freundinn, sagte sie sich: aber o des leidigen Trostes! Könnte er, wenn er so wie sie liebte, so der Freiheit gebrauchen? Ach er ist ein so junger feuriger Mann!

Mann! sollte sie nicht gefaßt gewesen seyn, den Sinnen etwas nachzusehen? Sollte sie der raschern Natur des Mannes eine so zarte feine Beschränkung wie der ihrigen zutrauen? Arme Pauline, deine reine himmlische Seele vermag es, die innigste feurigste Liebe in die reinste seelenvollste Freundschaft zu versenken. Aber traure nicht untröstlich über deinen Freund; auch er wirds vermögen; im reinen Feuer deiner Liebe wird seine Seele die kleinen Schlacken auswerfen, und sich läutern, und himmlisch hervorgehen, wie du selbst bist.

Der Winter war vorüber; schon lockte die erste Frühlingssonne in hohen Gegenden keimendes Gras hervor. Die Armeen fingen an, sich in Bewegung zu setzen; und in Kurzem sollte auch Aemil wieder aufbrechen: er hatte es ihr traurig verkündigt,

aber die Arme wagte nicht mehr, sich als die einige Ursach dieser Traurigkeit anzusehen: er verließ ja auch Eugenien.

An einem der darauf folgenden Morgen trat Klara ins Zimmer, sie fand Paulinen in Thränen aufgelöst, einen Brief in der zitternden Hand haltend, mit der andern das Haupt gestützt. Sie rang von Zeit zu Zeit trostlos die Hände und blickte verzweifelnd zum Himmel. Diane sprang freundlich an ihr heran; sie wehrte sie sich sanft mit der Hand ab: winkte auch Klaren, sie zu verlassen. Klara aber blieb in der Nähe, denn der Zustand ihrer Freundinn erregte ihre zärtlichste Sorge. Nachher hörte sie im offnen Nebenzimmer, daß Pauline unstät umher wandelte, leise mit sich sprach, aber einige mahl halb laut in den schmerzlichsten Seufzer ausbrach; O Gott, o Gott,

Er kann mich betrügen, Er! wie unglücklich wird er seyn! Wie bedaure ich dich, du Geliebter! Mehr, außer leisem Schluchsen, vernahm Klara nichts. Nachher wurde es still, und Pauline redete Klaren ganz gefaßt an. Als sie Klaren so gebeugt sahe, sagte sie freundlich: Gute liebe Klara, Sie sorgen meinetwegen. Ach! ich bin wohl eine Närrinn, und mache mir unnützen Kummer. Den bessern Aemil, meinen Freund, meinen Seelenvermählten kann nur der Tod mir rauben. Er bleibt dennoch ewig mein!

Um eine Weile kam der Fürst. Pauline eilte angetrieben von Liebe und innigem edlen Mitleid auf ihn zu, ergriff seine Hand, und brachte sie heftig an ihre Lippen. Pauline! was machen Sie? rief er betroffen, die Hand zurückziehend. Eine

Thräne stieg ihm ins Auge. Er wandte sich ab; und Pauline hielt sich kaum zu seinen Füßen hinzusinken, und zu sagen, wie ihre Seele sich quäle. Aber Aemil wandte sich gefaßter zu ihr, und es begann ein Gespräch über politische Ereignisse. Was bewahrt Pauline so heilig an ihrem Herzen? fragte plötzlich der Fürst, auf ein Papier deutend, das er in der Gräfinn Busentuch bemerkte. Pauline erröthete, ihr Auge trübte sich, und sie sagte, es tiefer verbergend: Es ist nichts, mein Freund!

Nichts! und Pauline würdigt es an ihrem Heiligthum zu tragen? Vielleicht ein Brief vom schönen Marquis?

Die Gräfinn vermochte keine Antwort zu finden, so tief schnitt der ernsthaft gesprochene Verdacht in ihr makelloses Herz.

So, sagte sie sich, ist Argwohn der stete Begleiter eignen Fehlens! Armer Aemil!

Die Unterredung wurde peinlich, und immer peinlicher. Aemil schlug zur Erleichterung, (denn nie, nie hatten sie sich so gesehen,) einen Spazierritt vor. Pauline nahm ihn an, so wenig sie sich zu irgend einem Genuß aufgelegt fühlte; sie hoffte, im Freien werde ihr wohl werden, und ihr vielleicht der Muth kommen, mit Aemilen offen zu sprechen.

Nach der Tafel ritten sie in Gegenden, wie Pauline sie vorzüglich liebte; Wald, dann Hügel, und kleine sonnige Thäler dazwischen. Ich hoffe, wir sind hier sicher, sagte der Fürst; denn schon streifen hier feindliche leichte Truppen umher. Pauline war ihrentwegen unbekümmert, das Leben

war ihr nicht mehr schön: Aemil konnte untreu seyn!

Sie ritten in ein liebliches Thal, schon geschmückt mit den Segnungen der bessern Jahreszeit: Pauline freute sich dessen, und wandte noch einmahl den Blick, die grünlichen Hügel zu sehen. In einer kleinen Schlucht sahe sie Männer zu Pferde; es waren Kriegsmänner; ihr scharfer heller Blick bemerkte, daß sich einer in eine schußrechte Stellung setzte; er zielte; auf wen, als auf den Fürsten? Mit einer behenden Wendung des Pferdes und ihres leichten schlanken Körpers, drückte sie sich schnell an Aemilen, umschlang ihn mit dem rechten Arm, und deckte ihn so mit ihrem Körper. Der Schuß fiel, und Paulinens linke Schulter war zerschmettert.

Aemil hatte in den kurzen Momenten dieses Vorganges nichts von dem allen bemerkt, und nur erst an dem Zischen der Kugel und an Paulinens leisem Ach! erfuhr er es. Großer Gott! was ist geschehen? rief er erblassend, und stürzte sich vom Pferde, als er Pauline sinken sahe. Indem eilte das fürstliche Gefolge, das sich auch im Walde aufgehalten hatte, herzu. Auch sie hatten den Feind erst bemerkt, als der Schuß fiel, und der Trupp Mörder hatte sich bei ihrer Annäherung zurückgezogen.

Pauline ward wie eine Todte vom Pferde gehoben; der Fürst wagte keine Frage, kaum einen Blick: weibliche Bedienung war nicht zur Hand, wer sollte, wer durfte den keuschen Busen lösen? Der biedre alte Stallmeister, den wir schon kennen, wagte es,

das Reitkleid zu öffnen: der Brief vom Vormittag fiel heraus, er reichte ihn dem Fürsten, der ihn gedankenlos zu sich steckte. Ein Bedienter des Fürsten verstand sich etwas auf die Chirurgie; er untersuchte die unglückliche Pauline, und fand die schönste Schulter, die je einen weiblichen Körper verschönert hatte, ganz zerschmettert. Aemil hörte den Ausspruch, brach in ein lautes Jammergeschrey aus, schlug sich wüthend die Stirn, lehnte das Haupt an einen Baum, und weinte laut. Alles war in großer Bestürzung, denn als die Gräfinn zuerst die Augen wieder aufschlug, und ihr erster Laut ein Sehnen nach Aemilen war, stand der Arme von weitem, gleich einem Verbrecher, wagte nicht, sich ihr zu nahen, das Heiligthum, wo sie litt, seinetwegen in den Tod hatte gehen wollen, mit so schuldbelastetem Herzen zu betreten.

Bediente eilten zur Stadt, indeß die Verwundete in ein nahes Bauernhaus gebracht wurde, Paulinens Equipage zu holen. Mit ihr kamen des Fürsten Leibchirurgus, Klara und Sibille, mit Kissen und bequemen Gewändern. Pauline lächelte den Freundinnen schmerzlich entgegen; ihre Hand ihnen entgegen zu reichen, vermochte ihre Schwachheit nicht. Beide brachen in Thränen aus; Sibille kniete neben sie hin, und rief einmahl über das andere: O du Engel! für diese Welt bist du zu groß!

Weine nicht, sagte Pauline leise zu Klara, die eben auch untröstlich klagte; Ich habe ihn theuer erkauft; aber es galt auch dem Theuersten; es galt seiner Tugend, nicht seinem Leben allein! Wo ist er?

Der Fürst liegt trostlos mit dem Kopf auf den Sattel seines Pferdes gestützt, das Gesicht mit den Händen bedeckt.

Will er mich nicht sehen?

Ach! er wagts nicht, Sie durch seinen Anblick zu erschüttern. —

O so hole ihn, hole ihn: wer soll mir den Schmerz versüßen? wer seine Rettung feiern helfen, wenn ers nicht thut!

Aemil erschien, blaß, wie gelähmt an seiner Kraft: er winkte, daß die beiden sich entfernten, und blieb dann in einer Entfernung stehen; er fand keine Worte. Paulinens Augen winkten ihm; ihr leises: Kommen Sie, o mein Geliebter! vernahm er nicht. Er stürzte neben ihr auf die Knie hin, und brach in Thränen aus.

Wüßtest Du, Edelste, daß Du mehr, als mein Leben rettetest! rief er endlich aus.

Ich fühle keine Schmerzen, ist es mir geglückt, Aemilen sich selbst wieder zu geben!

Schmerzlicher, aufrichtiger war nie eine Reue, als Aemil sie empfand.

O du Vortreflichste! Du wußtest . . . .

Ach! rief sie, ich wußte ja Alles.

Sie wollte das Papier aus ihrem Busen ziehen; der Fürst besann sich, daß er es erhalten hatte: er eröffnete es, las und sank, überwältigt von Scham, Reue und Bewunderung in eine Art von Betäubung, aus der Paulinens süßeste Worte ihn nicht zogen, denn jetzt verwundete ihre Liebe sein Gefühl, so unglücklich war er geworden; er fühlte tief seine Schmach, und wagte nicht, ihr ins Auge zu blicken.

Jetzt wurde der Verband gemacht: Pauline ertrug standhaft den wüthenden Schmerz, den Aemil schneidender noch fühlte: sie erinnerte ihn sogar an den Auftritt aus ihrer

Kindheit, wo er ihrentwegen als ein zarter Knabe die Schmerzen der Fußeinrenkung standhaft ertrug. In Aemilen schwiegen jetzt alle andere Regungen, außer die bis an Anbetung gränzende Verehrung und Dankbarkeit gegen Paulinen. Ihm war die Luft heilig, in der sie athmete; gern hätte er seine Schuld jedem gestanden, sie mehr noch zu verherrlichen, so herrlich sie schon durch die That selbst erschien!

Ja Aemil, deine wankende Tugend ist gerettet, aber wahrlich um einen hohen Preis!

Der Fürst hatte den Stallmeister und einige Jäger fortgeschickt. Als nach einer Rast von einigen Stunden der Chirurgus urtheilte, die Gräfinn könne ohne Gefahr fortgebracht werden, setzte sich der Fürst zu ihr, und ließ ihr schönes, verhülltes Haupt

an seinem Busen ruhen, den er bald naß von ihren Thränen fühlte, so wie seine stille männliche Zähre auf ihre erbleichte Wange herabtröpfelte. Die stille Wonne dieser Augenblicke war der heilsamste Balsam.

Langsam und spät erst kamen sie an; aber nicht in ihre alte Wohnung; der Fürst hatte seinen Stallmeister für ein anderes Hotel sorgen lassen, damit das Unheilige nicht mit dem ihm so Heiligen ferner unter einem Dache wohne. Pauline wurde von der Bewegung des Hereintragens ohnmächtig: als sie nach einiger Ruhe wieder zu sich kam, sahe sie sich in einem fremden Zimmer, und bemerkte es, Aemilen freundlich dankend. Der Chirurgus, der diese Nacht bei der Kranken wachte, gebot volle Ruhe; der Fürst entfernte sich nur bis ins Vorzimmer, und tiefer in die Nacht herein,

schlich er leise ins Zimmer, und blieb, von Paulinen unbemerkt, am Eingange desselben sitzen. Da vernahm er, daß sie der betrübten Klara sagte: »Weine doch nicht, meine Liebe; bin ich doch in meinem Leben noch nicht glücklicher gewesen: mein sehnlichster Wunsch ist erfüllt; so sollte er in mein Herz blicken.«

Aemil hielt sich kaum, daß er nicht hervorstürzte, die Gute, Fromme anzubeten; ein bittender Blick des Arztes hielt ihn zurück.

Eugenie, welche in dem, was sie Paulinen zu rauben strebte, nichts besonders sahe, und nur der Korsarennatur eines galanten Weibes gefolgt war, überdem sich damit gegen sich rechtfertigte, daß sie sie vorher gewarnet, und ihren Bruder zum Ersatz geboten hatte, war unbesonnen ge-

nung, in stürmender Eile den Gegenstand der allgemeinen Neugier, die Heldinn eines alten Heldenromans, sehen zu wollen. Schon war sie im Vorzimmer. Aemil schauderte bei dem Klang ihrer Stimme; sahe sie aber nicht, und nie wieder; Klara gab ihr einen ziemlich kalten Bescheid, und wies sie ab. Sie ging, indem sie ihrem lockern Bedienten sagte: Auf Ehre, diese Deutsche geben sich das Ansehen, als wären sie etwas. Sie fuhr ins Schauspiel, von da auf einen öffentlichen Ball, dachte nie wieder an Paulinen, und vergaß gern den ihr bestrittenen Aemil für den liebenswürdigen jungen liederlichen Prinzen F.. —

Es blieb lange zweifelhaft, ob nicht Paulinen der Arm abgenommen werden müsse. Jedesmahl, daß die Rede davon war, erseufzte Aemil tief, und versank in

tiefe Trauer. Pauline tröstete ihn dann; und wies ihn auf tausend brave Krieger hin, die ein gleiches, oder ein noch härteres Loos traf. Würden Sie, setzte sie wohl hinzu, die einarmige Pauline dann nicht mehr lieben können?

Ach Pauline; wie haben Sie mich nun so unauflöslich zu Ihrem Eigenthum erkauft! rief er; ich erliege unter der Gewalt so einziger Gefühle! Von nun an noch inniger, wär's möglich, der Ihre!

In ihrem Vorzimmer schrieb er in einer Nacht an die Fürstinn Mutter:

»Theuerste Mutter. Die traurigen
»Dinge, die ich Ihnen zu erzählen ha-
»be, sind, ich weiß es, meinem Briefe
»schon zuvor geeilt. Ja: es ist so;
»die theure, die edle Pauline, hat ihr
»Leben nicht nur für mein Leben, auch
»für

»für die sterbende Tugend Ihres Soh=
»nes hingegeben. O, meine Mutter,
»erschrecken Sie nicht zu sehr, noch ist
»Ihr Sohn Ihrer nicht ganz unwür=
»dig: aber er stand schwindelnd und
»angeregt von warmer Phantasie, am
»gefährlichen Scheidewege. Eine ver=
»führerische Französinn, — verführe=
»risch? ein Weib aus der Hölle wars,
»das mich aus meinem Himmel ziehen
»wollte. Sorglos und unbefangen
»flatterte ich, nur Zeitvertreib und Zer=
»streuung ahnend, über das versteckte
»Netz hin. Meiner frommen, redlichen
»Pauline kümmerte das; doch hielt
»ihr bescheidner sanfter Sinn sich still:
»und die Andern in thörichter respekt=
»voller Ferne sahens, und warnten
»mich nicht. Und als ichs sahe, ach
»Mutter, ich wills offen gestehen, mein

»Stolz sahe einen Eingriff in meine »Selbstständigkeit, zöge ich jetzt, eben »jetzt zurück. Das üppige Weib sahe »scharf; noch war ihr kein Sieg über »meine Sinnlichkeit gelungen; meine »Eitelkeit, mein Stolz sollte mich stür- »zen; sie spottete meiner Abhängigkeit »vom Weibe; ich behauptete mich frei. »Ach, ich war's! Die Edle ließ mir »nie andere als die süßen Blumenban- »den der lautersten Liebe fühlen! Sah »ich Paulinen nicht, erschien mir der »Umgang mit Eugenien erlaubter Zeit- »vertreib; wie ich etwa einem Konzer- »te, einem Schauspiele, oder auch den »Sprüngen einer Marionette beige- »wohnt hätte. Aber Paulinens beküm- »merter Blick klagte mich an, er mach- »te mich schuldig. Sie nicht zu krän- »ken, beging ich den ersten Fehler, und

»verschwieg, wenn ich Eugenien sahe!
»Wie quälte mich dann Paulinens
»Wahrhaftigkeit! Sie hatte nichts zu
»verschweigen. Ich erhielt ein freches
»Billet von Eugenien; es sollte eine
»Aufforderung meines Muthes, sie al-
»lein und bei stiller Nacht zu sehen,
»ein défi in aller Form, seyn! Mein
»Herz, ich betheure es meiner Mutter
»bei allem Heiligen, mein Herz verab-
»scheute den Schritt, der mich auf
»ewig von Paulinen und der Tugend
»trennen mußte; meine Neugier trieb
»mich an, den Abstand zwischen der
»Himmlischen und so einem weggewor-
»fenen Weibe kennen zu lernen. Die
»Fromme zu verherrlichen, verrieth ich
»sie. Ich sahe sie, und war nun völ-
»lig entschlossen, ihrer nicht unwürdig
»zu werden, und der Buhlerinn mit

»der verdienten Verachtung zu begeg»nen. Ein höllischer Plan war ange»legt, uns beide zu verderben. Sehen »Sie, Mutter! so scherzt diese Nation, »die wir so lange als unser Muster »gränzenlos verehrten, mit dem Hei»ligsten, mit Liebe und Treue! Pauli»ne wurde durch ein anonymes Schrei»ben von dieser Zusammenkunft be»nachrichtigt. Sie litt unsäglich; ihr »treues Herz war gebrochen, und »schwieg! Mutter! sie schwieg! Ach »sie wußte, wie unwürdig ich ihrer »war, und ging dennoch für mich in »den Tod. Fassen Sie's, Mutter? »Sie wollte für mich sterben! Wie »geben, wie können wir ihr Ersatz für »solches Wunder der Liebe geben? »Wir, ich, mein Land, wir alle sind »zu arm.

»Nie, meine Mutter, erhielten Sie »einen so langen Brief von Ihrem »Sohn. Pauline wird bald in ihren »friedlichen Sitz zurückkehren. Sehen »und lieben Sie in ihr die vielfache »Retterinn Ihres Sohnes. Gerüchte »eines nahen Friedens machen es »wahrscheinlich, daß ich meiner Mut»ter bald selbst meine Ehrfurcht bezei»gen werde.«

Als von Paulinens naher Abreise ins Vaterland die Rede war, und Aemil sahe, wie die Trennung von ihm sie schmerzte, wankte er, ob er nicht noch vor dem Frieden die Armee verlassen sollte. Pauline übersah nicht in diesem Opfer seine große Liebe, aber ihr strenges Ehrgefühl verwarf als seiner unwürdig einen solchen Gedanken, und fachte wieder zur hellen Flamme

an, was nur, durch die höchste Liebe über-deckt, auf einen Moment als Funke glimm-te. Die sich immer mehr bestätigenden Frie-densgerüchte milderten die Schmerzen der Trennung; Pauline kehrte langsam heim ins friedliche Vaterland, und Aemil ging von neuem den drohenden Gefahren ent-gegen.

Pauline wurde überall, wo sie in den Ländern des Fürsten durchkam, mit Jubel empfangen; ihre schöne That war von der Seite, wo sie dem Publikum sichtbar wer-den durfte, laut geworden. Auch sahe man in ihr gern die heimkehrende friedliche Tau-be, die den Ölzweig bringt. Als sie in ih-rem eigenen Freudenwalde ankam, fiel die gute Tante für diesmahl in eine wirkliche Ohnmacht. Sie war von der Größthat der Nichte überwältigt; denn der Pastor

hatte ihre Phantasie mit dichterischem Feuer darüber so angeregt, daß ihr armer, schwacher Kopf schier darüber zu Grunde gegangen wäre.

Die Gräfinn war in so fern hergestellt, daß ihre trefliche Natur das Wundfieber besiegt hatte. Sie litt noch entsetzliche Schmerzen, und mußte sich oft den grausamsten Operationen unterwerfen, wenn der Leibchirurgus, der sie begleitet hatte, zersplitterte Knochen herausnahm, oder nach der Kugel, die er noch darin vermuthete, sondirte. Aber eingedenk der theuern, der großen Ursach, entschlüpfte diesem zarten Wesen kein Laut der Klage oder des Unmuthes.

Die Fürstinn Mutter erfuhr nicht sobald ihre Ankunft, als sie zu ihr eilte. Überrascht wurde die Gräfinn aufs Äußerste durch Florentinens Besuch, welche, Gott

weiß aus welcher Absicht, darauf bestanden hatte, die Fürstinn Mutter zu begleiten, die jetzt auf Aemilens Bitte in gutem Vernehmen mit ihr lebte.

Das ganze Land ertönt vom Lobe der Gräfinn Sonnenstein; ich kann mir's nicht versagen, ihr auch meine Huldigung darzubringen, begann sie bei ihrem Eintritt mit zweideutigem Ton.

Die Fürstinn Mutter sprach mit Emphase über Paulinen.

Florentine sagte mit einem Lächeln, das nur ihr gehörte; Der Fürst ist ein Mann, um den es schon der Mühe werth ist, ein heroisches Schauspiel aufzuführen.

Ew. Durchlaucht geruhen zu bemerken, daß ich eine unglückliche Rolle darinn spielte, sagte Pauline sanft und bescheiden er-

röthend: indem sie auf ihre Schulter hinwies.

Schade, daß eine solche Gestalt zerstöret werden mußte, bemerkte die Fürstinn Mutter.

Ha! sagte Florentine mit ihrem eigenen Lachen, ich stehe Ew. Durchlaucht dafür, daß diese eingefallne Schulter mehr erobern wird, als jene unverletzte.

Sie begleitete diese Rede mit einem Schlag und Druck des Fächers auf die verwundete Schulter, der viel eher dem Hasse als der Freundschaft zuzuschreiben war, und der armen Pauline einen unwillkührlichen Schrei abzwang.

Florentine hatte sich in des Fürsten Abwesenheit nicht schicklich betragen. Zur Zeit, da durch das ganze Land eine stille

Wehmuth herrschte, wo jede Familie einen Vater, Gatten, Bruder, oder Geliebten aus ihrer Mitte entbehrte, wo der Landesherr selbst stündlicher Lebensgefahr ausgesetzt war, überließ sie sich der lautesten Freude; veranstaltete und veranlaßte Bälle, welchen sie im wilden taumelnden Walzer, bis zum hellen Tage beiwohnte. Das Tageslicht verschlief sie, um sich zu neuen nächtlichen Gelagen zu stärken. Florentine hatte sich nur die Ausbildung solcher Talente, welche die wenigste Anstrengung fordern, angelegen seyn lassen: sie fand es leichter, mit den Füßen als mit dem Kopf zu arbeiten: in allem Übrigen hatte sie sich auf ihren Rang und ihr Talent, eine Menge Worte an einander zu reihen, verlassen. Ersterer hinderte sie für unbescheidenes Ergründen ihres Wissens; denn es ist so leicht, für den, der

auf der höchsten Stufe steht, mit einigen aufgerafften Begriffen zu schimmern. So gnügte es Florentinen, daß ihre Hofschmeichler sie für eine sehr gelehrte und talentvolle Prinzessinn hielten. Aemil, der sich nicht mit leerem Schaugepränge bestechen ließ, wußte es besser.

Als sie von Paulinens edlem Opfer hörte, spottete sie in großer Gesellschaft in den ungemessensten Ausdrücken darüber, nannte sie eine Komödiantinn; die Hofleute machten das Echo, und dennoch brütete der Neid in ihrer Seele über eine That, die Paulinen ein so unendliches Verdienst um den Fürsten gab; obschon Florentine nicht das Gewand, das ihre Schulter deckte, geschweige die Schulter selbst, für ihren Gemahl hingegeben haben würde, führte sie die Worte Opfer und Aufopferungen und

Prinzipe, nach welchen sie handle, beständig in dem Mund.

Pauline fing nun an zu genesen; sie trug den Arm in einer Binde; aber ungeachtet der sorgsamsten Behandlung des geschickten Wundarztes, blieb der Arm steif, unbrauchbar. Die schönste Gestalt wurde in der Schulter schief, und bekam das Ansehen einer Verwachsenen. Wenn sie sich im Spiegel sahe, sagte sie wohl scherzend: Sibille, was meinst Du, ob mich nun wohl die Hofleute um diesen Vorzug beneiden, und es mir nachthun werden? Ob die Damen mir den Rang ablaufen möchten? Unsre arme Freundinn entbehrte jetzt den reizenden Genuß der Harmonie; sie mußte die Harfe aufgeben, und selbst zum Fortepiano bewegte sie die Finger mit einiger Schwierigkeit; ihr blieb nur noch ihre schöne bieg-

same Stimme, mit der sie Klarens trefliches Spiel begleitete. Wie viel war ihr jetzt der Umgang dieses angenehmen Mädchens!

Die Nachricht von einem Waffenstillstand und dem bald nachher geschlossenen Frieden, war eine der entzückendsten, welche wir in den Annalen der edlen Gräfinn gefunden haben. Als nun der geliebte Fürst heimkehrte, ging ihm die Fürstinn Mutter entgegen; sie hatte Florentinen vorgeschlagen, mit ihr zu gehen; diese lehnte es unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit ab, und dennoch wollte sie des Fürsten Ankunft mit Souper und Ball feyern. Pauline nahm das Anerbieten der Fürstinn freudig an. Diese bemerkte Paulinens Delikatesse, mit der sie eine Kleidung gewählt hatte, die den Fehler ihrer Gestalt und die Armbinde dem ersten Anblicke entzog. Pauline hätte

um alles ihrem Freunde nicht den ersten süßen Moment des Wiedersehens durch den Anblick ihrer eingebüßten Schönheit verbittern mögen!

Dieses Zusammenkommen war so einzig, die Situazionen der Personen waren so wenig zu wortreichen Äußerungen geeignet, daß sich nichts davon schildern läßt. Selbst die Fürstinn Mutter fühlte, daß sie hier nicht mit französischen Phrasen ausreichen werde, sie gnügte sich mit der stillen mütterlichen Zähre, die hier ihrem Karakter so wohl anstand.

Als sie zur Tafel gingen, gab die Fürstinn ihrem alten Freunde Trübheim die Hand, und Aemil führte Paulinen; hier bemerkte er mit Schrecken, daß seine Freundinn ihm nicht ihre Linke geben konnte; er sagte wenige Worte darüber; seufzte tief,

und rührte bei der Tafel keinen Bissen an; sein Auge ruhete schmerzlich auf der zerrütteten Göttergestalt: unglücklicher Weise machte Trübheim Bemerkungen ganz im Geiste eines alten Soldaten über die Ehre dieser Verwundung; wobei er dennoch fand, daß es Schade um so viel Schönheit sey: Pauline nahm hiervon Anlaß, der Sache eine muntre scherzhafte Seite abzugewinnen, so daß sie selbst Aemilen ein holdes Lächeln abnöthigte.

Nach einiger Zeit, die der ersten stürmischen Freude und den angehäuften Geschäften gewidmet gewesen war, kam alles ins alte Geleise. Florentine konnte ohne Gezier die allbekannte und allbelobte That der Gräfinn nicht gegen Aemilen unerwähnt lassen. Um recht viel schönes Nichts darüber sagen zu können, that sie es franzö-

sisch. Aemil sagte ganz ehrlich: Ich wußte daß meine Gemahlinn selbst zu edel denket, um eine so große That nicht gehörig zu würdigen. Ach! sagte Florentine, ganz im Styl einer Prima Donna des französischen Theaters; Ach! Es muß unaussprechlich entzückend seyn, in den Tod zu gehen für den Geliebten! Glauben Sie, mein Gemahl, daß nur Eine das vermöchte? Aemil hatte eine Erfahrung mehr über den Werth französischer Phrasenkrämerei gemacht, er verneigte sich, schwieg und sprach von etwas Anderm.

An die brausende Hof- und Volksfreude schloß sich die einfach rührende Freude des stillern Genusses. Aus eigenem Antriebe hatten die jungen Leute, welche sich in Paulinens Anstalten zu würdigen brauchbaren Menschen bildeten, ihre Lehrer zur Veran-

staltung eines Friedensfestes vermocht. Die Gräfinn gab alles dazu her, was der Aufwand nur erforderte; auf einer schönen Waldebene, ohnweit ihres Schlosses, hatten sie sich schaarenweise, von weiten Gegenden her, mit Musik und Gesang eingefunden. Als Pauline unter ihnen erschien, wurde sie durch eine Anrede, welche der Ältesten einer an sie hielt, recht froh überrascht; der junge Mensch hatte seine Gedanken und Empfindungen selbst in einfache herzliche Worte zusammen gesetzt, die Paulinens Herz inniger trafen, als alles was die Rednerkunst bisher zu ihrem Lobe erschöpft hatte.

Der Fürst kam erst zur Feier des Festes, als sie alle schon vom Taumel der Freude ergriffen waren; die ungewohnte Spende an Wein hatte ihre Lebensgeister erhöht; die laute Freude war aber durch Aemils

Gegenwart in einem Augenblick gezügelt; sie schlossen sich in Reihen, und ein anderer junger Redner bewillkommte den Landesvater mit Worten, die als reiner Ausdruck der Denkart seiner Volksmasse, ihm unvergeßlich blieben. Auch freuete es den guten Fürsten, daß Ordnung und Sittlichkeit die Anführer dieses Festes zu seyn schienen. Und wohin er sich mit seinen Fragen über ihre erworbenen Kenntnisse wendete, erhielt er gescheute und einsichtsvolle Antworten.

Und das alles war das Werk einer jungen Dame, welche diesen Genuß jedem andern, wozu ihre Schönheit, ihr Reichthum, ihr hoher Rang sie zu berechtigen, und sogar aufzufordern schien, vorgezogen hatte. Und Florentine, die angeerbte Mutter dieser Fürstenthümer, was hatte sie aufzuweisen? Sie hatte sich freilich eine Schule der

leichtfüßigsten Tänzer und Tänzerinnen gebildet; an ihrem Hofe wurden alle ersinnlichen Spiele am feinsten gespielt. Sie war ein Vorbild der bizarresten und unsittlichsten Kleidertrachten. Und — — Ach! Wir schweigen und bedauren das Land; bedauren Aemilen!

Im ruhigen frohen Genusse eines schönen thatenvollen Lebens, verbanden sich die treflichsten Seelen immer inniger: sie sahen um sich her die nützlichen Künste des Friedens aufgehen: das Volk segnete sie aus einem Munde; denn auch in den Hütten verbreitete sich sichtbarlich nützlicher Erwerbstrieb, und dessen unausbleibliches Gefolge, der Wohlstand aller Klassen. Die Landeskultur stieg von Jahr zu Jahr; und Aemil sahe bestätigt, was ein guter neuer Schriftsteller sagt: Daß die Eroberungen, die

ein Fürst über die Natur macht, die Einzigen sind, deren er sich eigentlich zu erfreuen hat. Paulinens schönes Vertrauen, wovon sie ihm auch, nach seinem unglücklichen Fehler, der in den Augen der Welt kaum ein Fehler genannt werden möchte, und es auch nur in den Augen der zarten Liebe ist, auch nicht den kleinsten Grad entzogen hatte, stärkte ihn nach und nach wieder in dem ruhigen Selbstvertrauen: denn er hatte sich nicht enthalten, sich selbst gegen eine so himmlische Tugend gering zu achten, und von seiner Tugend viel schlechter zu denken, als sie es verdiente. Nach und nach erhob er sich gegen sich selbst wieder, und die süße Harmonie beider Gemüther tönte voller und wohllautender, als je vor der kurzen übergehenden Verstimmung geschehen war.

So viel Abneigung auch der Fürst und dessen Mutter Florentinen, gegen ihre unerhörte Tanzwuth blicken ließen, so viel der Leibarzt dagegen predigte, so sehr der alte Hofprediger es als Gewissenssache und böses Beispiel rügte, stürzte sie sich nur noch wüthiger in die Reihen, die so gedankenlos dem Tode entgegen walzen. Ihre Einwendung war: der Fürst billige es nicht, weil Pauline nicht tanze; und eben deshalb fände sie für gut, sich dieses Vergnügen nicht zu versagen; es wäre traurig, wenn sie als Fürstinn sich so solle beschränken lassen. Pauline war eine reizende Tänzerinn, aber keine wilde Bacchantinn. Sie bewegte sich wie eine Grazie, und schwebte gleich einer Nymphe durch die Reihen. Freilich hatte sie dieses Vergnügen früh, in ihrer Abgeschiedenheit aufgeben müssen; nachher hatte sie ihm, da Aemil weder Zeit noch Lust zum

Tanz fand, sehr gern auf immer entsagt; denn ihrem Zartgefühle widerstand es, sich der Willkühr eines Tänzers, der vertraulichen Annäherung eines fremden Mannes hinzugeben.

Florentine kannte dergleichen Delikatesse nicht. Auf einem durch die Rükkehr des Fürsten veranlaßten Balle, tanzte sie so unmäßig und anhaltend, daß sie den Keim einer tödtlichen Krankheit von dieser wilden Lust hinwegnahm. Ein Bluthusten, der sehr bald gefährlich wurde, hielt sie nun in ihrem Zimmer eingekerkert; der großmüthige Aemil vergaß in dieser Lage alles Vergangene; er blieb ganze Stunden an ihrem Krankenlager, und duldete allen den unsäglichen Eigensinn, und die üble Laune der kindischen Kranken, die sich nun selbst fehlte, da die gaukelnde Lust sie verlassen hatte.

Er versuchte, ihr vorzulesen; sie mochte keine Bücher. Kam ein neuer Anfall von Krankheit, der sie an den Tod erinnerte so heulte und gebärdete sie sich wie ein Kind, und bei dem geringsten Schein von Besserung, berief sie ihre Spielpartie zum Whist. Aemil bewies übermenschliche Geduld; als sie aber schwächer und unvermögender wurde, ihre wahre Gesinnung zu verbergen, ließ sie ihm merken, daß seine Gegenwart ihr zuwider sey; sie wolle ungestört bleiben. Das betrübte Aemilen aufrichtig, er bedauerte das arme verwahrlosete Gemüth, und that alles, was sich zu ihrer Herstellung thun ließ, indem er berühmte Ärzte aus andern Ländern kommen ließ: aber es war vorbei, sie starb nach hartem Kampfe, in den Armen ihrer vertrauten Kammerfrau, da sie weder den Gemahl noch die Mutter um sich hatte leiden wollen.

Jetzt war Aemil frei; seit seinem frühsten Knabenalter zum erstenmal frei! Und wer vermöchte es Paulinen zu verargen, wenn im Innersten ihres Gemüths ein dämmernder Strahl von Hoffnung aufging, ihre Liebe, ihre Treue, ihre redliche Aufopferung könne jetzt mit dem schönsten, dem edelsten Lohn gekrönt werden? sie würde sich selbst verachtet haben, hätte sich auch der kleinste Schatten von Streben nach Hoheit, von Hochmuth eingemischt. Noch hatte sie freilich nicht gewagt, den Gedanken davon auszubilden; aber grausam war's, daß die Tante diese Wünsche, diese Erwartungen laut aussprach, daß Klara und Sibille auf ihrer Seite waren, und unsrer Freunditnn eine Vorstellung vor die Seele rückten, welcher sie mit so kluger Vorsicht auswich.

Die Fürstinn Mutter dachte eben so, doch hielt sie sich still, und wollte sich nur leidend verhalten. Und Aemil? wer weiß, ob nicht schon an Florentinens Krankenlager dergleichen Wünsche leise zu seinem Herzen gesprochen hatten? Wer vermag das vielseitige Ding, unser Herz, zu ergründen? Gewiß ist's, daß er, sobald der Anstand es nur zuließ, gegen Trübheimen und seine Mutter, die ersten Worte darüber fallen ließ. Die Fürstinn besaß die vornehme Kunst, mit vielen Worten und Wendungen den wirklichen Gegenstand der Unterredung zu umgehen, in vorzüglichem Grade: und so erfuhr Aemil ihre Meinung nicht, indem er glaubte, sie gehört zu haben. Trübheim war weniger geschickt; er zuckte die Achsel, und sagte: Euer Durchlaucht müssen sich an die Stände wenden.

Ich will mich an Paulinen wenden, sagte der Fürst unwillig. Zu einer Zeit, da so gewaltig über Menschenrecht raisonnirt und deraisonnirt wird, sind die Fürsten beinahe die Einzigen, welchen man ihr Menschenrecht verweigert! Jeder Privatmann ist glücklicher, als wir glänzende Kreuzträger. Und was könnten die Stände einwenden, wenn ich nun auch um ihre Zustimmung werben muß? Paulinens Herkunft gnügt ja jedem Vorurtheile über Adel der Ahnen. In ihrem Stammbaum fehlt es auch nicht an Fürstinnen.

Es wurde ihm gewiß und immer gewisser, daß sich seiner Verbindung mit Paulinen nichts entgegensetzen könne, so gewiß, daß der kluge bedachtsame Aemil diesmahl seine Vorsicht vergaß, mit freudeglänzendem Blicke zu seiner Freundinn eilte, und sich

nicht enthielt, ihrem Herzen durch leise, aber schnell verstandene Anspielungen Freude und Hoffen mitzutheilen. Ihre Stimmung wohl bemerkend, öffnete sein Herz sich der Freude ganz, er sprach offen über seine Wünsche, fragte, ob Pauline den Mann nun ganz hinzunehmen würdige, der mit so vollem Rechte ihr Eigenthum sey? Ihr Stocken, ihr lautes Herzklopfen, ihr hohes Erröthen gab ihm den Muth, ihr einen Ring am Finger zu stecken, und sie seine theure Verlobte zu nennen.

Pauline erlag; aber diese Handlung gab ihr das volle Bewußtseyn wieder.

Sie gab den Ring zurück, und sprach; Noch nicht, mein Fürst, noch nicht: ich darf mich nicht der kühnen Hoffnung, nicht ganz den Entzückungen dieses treuen Herzens hingeben: denn ich ahne, obgleich ich es

nicht weiß, daß Aemil dem Lande keine Fürstinn geben, keine Unterthaninn zu sich heraufziehen darf ohne Zustimmung der Stände. Pauline weigerte sich standhaft, den Ring zu nehmen; und Aemil schied traurig von ihr, obgleich sie ihm die Hoffnung mit auf den Weg gab, daß wenn er nichts an seinem Ruhme, an seiner Ruhe einbüße, sie mit dem frohesten Entzücken ihre Hand dem gäbe, der ihre Seele ganz unumschränkt beherrsche, und dem ihr Herz längst vermählt sey.

Aemil ahnete nicht, wie grausam es war, so schöne Hoffnungen zu erregen, die nie erfüllt werden konnten oder sollten. Die Stände, welchen seine Absicht in einer ihrer Versammlungen nach einem Grundsatze des Landes vorgetragen werden mußte, widersetzten sich hartnäckig. Paulinens Vater

war ein strenger ordnungsliebender Minister gewesen; er hatte den Landadel durch manches Kornausfuhrverbot gegen sich aufgebracht; mancher gedachte es ihm noch; und rächte in seinem erbärmlichen Sinn die Tugend des Vaters an der unschuldigen Tochter; und diejenigen, welche nicht aus diesem Grunde handelten, waren von Gemahlinnen und Töchtern inspirirt, ja nicht zuzugeben, daß eine Adliche aus ihrer Mitte, die noch lebende Verwandte hatte, zu ihrer Fürstinn erhoben würde! Alle, die beim Heer dienten, vergötterten die Gräfinn, aber dennoch gab es auch unter diesen gemeine Seelen genug, welche meinten, Pauline genösse schon übertriebene Ehre, sie könne sich mit derselben ganz wohl begnügen.

Der alte auf die Ehre seines fürstlichen Zöglings so eifersüchtige Trübheim ging still

auf die öffentliche Meinung lauschend umher. Er selbst war in seinem Herzen gegen diese Heirath, obwohl er Paulinens warmer Verehrer und mit ihrem Werth innigst bekannt war. Nicht Pauline, aber ihr Familienverhältniß, als eine Sonnenstein, war ihm fatal. Dennoch war er zu ehrlich, sich anders als bloß leidend zu verhalten. Als er aber sahe, daß die Sache nicht ohne den Fürsten in große weitläufige Unannehmlichkeiten zu verwickeln, durchzusetzen seyn werde, glaubte er durch seine Zustimmung den Verneinenden den Ausschlag geben zu müssen. Der alte Ehelose hielt immer eigensinnig Absonderung vom andern Geschlechte für Größe; seinen Leuten verweigerte er den Trauschein; denn wer ein Weiberkerl, wie er es nannte, werden wollte, konnte ihm nicht mehr dienen. Daß Pauline an

diesem Manne keinen Fürsprecher fand, versteht sich von selbst.

In Paulinens Herzen schoß indeß die Hoffnung, mit dem labenden Thau freundschaftlicher Zurede getränkt, und von dem erwärmenden Lichte der Liebe bestrahlt, zu einer schönen vollknospigen Blume empor. Wie sollte sie sich nicht gefreuet haben, endlich ganz des Mannes zu seyn, dessen Annäherung sie sich nur mit scheuer Zurückhaltung und peinigender Bedächtlichkeit hingeben durfte? mit dem sie bei der vollsten wärmsten Zuneigung nur abwehrend und ausweichend umgehen durfte? und wenn ihr ganzes Wesen ihn in Liebe entgegen zitterte, wenn sie dem Treflichen mit Innigkeit den schönen Arm um den Nacken geschlungen, und ihn an ihr liebeklopfendes

Herz gezogen hätte; mußte die kalte Klugheit diesem Herzen gebieten, und den hinstrebenden Arm zurückhalten. Paulinens Tugend war keine Temperamentgabe, nicht Folge einer schlaffen Organisation; sie war der herrliche Sieg der Mäßigung und Nüchternheit, die schöne Frucht einer in nützlicher Thätigkeit des Geistes verbrachten Jugend, die jetzt noch in voller üppiger Fülle der Blüthe prangte.

Aemils Stolz war durch die Weigerung der Stände empört; es war ihm Beleidigung der entschiednen Verdienste seiner Freundinn, wenn er anhaltend und wiederhohlt um Züstimmung derselben betteln sollte. Er war entschlossen, sich ohne dieselbe zü vermählen, und es übrigens mit ihnen aufzunehmen: obschon die Größen des Landes es ihm urkundlich darthaten,

daß

daß er dadurch ein Grundgesetz verletzte. Von dem allen erfuhr die Gräfinn nichts. Da Aemil sich das Glück, aus ihren schönen Augen Freude zu lesen, nicht rauben wollte, unterdrückte er in sich die erfahrene Kränkung, und glaubte seiner Freundinn dadurch die Pein langer Ungewißheit zu ersparen.

An einem Nachmittage, als die Bewohnerinnen von Freudenwalde so eben mit dem Bau so manches anmuthiger Luftschlosses beschäftiget waren, und die freundschaftlich unbesonnenen Frauenzimmer Paulinens Phantasie aufs höchste angereizt hatten, erschien Oberst Trübheim, und bat die Gräfinn um eine geheime Audienz. Sie wurde ihm nicht ohne peinliche Ahnung gewährt.

Er begann mit seltsamen Betheurungen seiner Ehrfurcht und seiner guten Wünsche

die unsrer armen Freundinn schon ganz bedenklich vorkamen. Dann ging er in ein unbarmherziges Detail der gescheiterten Verhandlung mit den Ständen, und zuletzt entwischte es dem alten, nicht zart fühlenden Soldaten, die Meinung derselben durch seine eigene rechtfertigen zu wollen, wobei er sich als ein warmer Vaterlandsfreund und als Aufbewahrer der fürstlichen Ehre einführte. Zuletzt fragte er, was die Gräfinn unter diesen Umständen zu thun beschließen würde?

Was Pflicht, Ehre, und — lassen Sie mich es sagen, Herr Oberst, — was meine Liebe zu dem treflichsten der Männer, den ich mehr und besser liebe, als ihr alle, mir eingiebt. Ich bin nur ein Weib, Herr Oberst; aber von dem, was in gewissen Fällen die Ehre gebietet, habe ich so stren-

ge Begriffe, als einer. Haben Sie, ich bitte, die Gewogenheit, mich mir selber zu überlassen.

Während Pauline im edelsten Selbstgefühl so sprach, war ihre Farbe durch alle Nüancen vom zartesten Weißroth bis zum höchsten Inkarnat gewandelt. Der Oberst sah ihr starr ins Auge; in dem seinigen wurde es trübe, wie Thränen; er faßte ihre Hand, schüttelte sie kraftvoll, und sagte: Bei Gott und meiner Ehre, Gräfinn, könnte es Eine von unserm Adel seyn; so wollte ich am liebsten, Sie wären es. Aber so kann und darf es nicht seyn. Er ging, und die arme, von ihrer Höhe gestürzte Pauline sank erschöpft, unwillkührlich einen traurigen Blick auf ihre Verkrüppelung werfend, dahin. Plötzlich abgerissen von allen ihren Hoffnungen; verdunkelt ihre ganze Zukunft!

hingegeben einem Kampfe, den vielleicht männliche Kräfte nicht bestanden hätten, wünschte sie in der ersten Verwirrung der Begriffe, daß sie sterben könnte. Eine Wohlthat war es ihr unter diesen Umständen, den Fürsten heute und morgen nicht zu sehen, welcher durch dringende Geschäfte abgehalten wurde; in dieser Zeit hoffte sie wieder mit sich selbst in Frieden und zu einem festen Entschluß zu kommen.

Die Nacht verging ihr schlaflos; sie blieb bekleidet. Da Klara sie tief in sich versenkt erblickte, im Innern ihrer Seele mit großen Entschlüssen arbeitend, fiel sie ihr weder mit Fragen noch zudringlicher Annäherung beschwerlich.

Am andern Morgen gab Pauline ihr einen Brief an Edmund Rosen überschrieben, und empfahl ihr, denselben sogleich

durch einen reitenden Boten besorgen zu lassen. Sie fragte Klaren und Sibillen: Würdet, ihr Lieben, mich begleiten, wenn Pflicht, Ehre und Liebe mich fern von hier gehen hießen?

Nur der Tod trennt mich von meiner Gräfinn, sagte die Alte weinend, und Klara betheuerte ebenfalls in höchster Rührung, sie könne ohne Pauline ihres Lebens nicht mehr froh werden. Beide gaben ihr den deutschen Handschlag darauf. Sie ertheilte nun Jedem seine Anweisung mit einer Haltung, die wie Fassung aussahe; wer aber Paulinen nach ihrem innersten Wesen kannte, sahe, daß sie sich in Dumpfheit des Sinnes und nur maschienenmäßig bewegte. Ließen ihr die Geschäfte einen freien Augenblick, so sank sie in schmerzlicher Betäubung dahin, und wurde nur durch die zer-

störendste Verzweiflung zur Besonnenheit zurückgebracht.

In drei schrecklichen Tagen war alles zur Abreise bereit, und die bepackte Equipage stand in der Remise. Am dritten Abend flog Aemil zu seiner Freundinn, die ungewohnte lange Entfernung nicht länger ertragend. Voll Herzlichkeit, wie immer, eilte er ihr entgegen, und freundlich reichte er ihr die Hand. Da bestürzte ihn die Blässe und der unverkennbare Zug stiller Trauer um den lieblichen Mund.

Wie, meine Freundinn! was sagt dies kränkelnde Ansehen?

Ihr von Wehmuth überfließendes Herz ertrug den Ton der Liebe nicht; sie sank auf seine Hand hin, und weinte heftig.

Was ists, daß meine Pauline so trübe in die Tage goldner Zukunft blickt? Warum giebt meine Liebe ihrer Freude stets die Form des Traurens: sagte Aemil, und hob liebend ihr schönes Gesicht in die Höhe, ihr ins Auge zu blicken.

Ach! rief Pauline, vom schmerzlichen Drange überwältigt; nie, nie, mein Fürst, werden wir einander gehören; — Nie!

Warum zweifelt Pauline an ihrem Freunde? Ehe mag diese Erde, auf der ich geboren wurde, untergehen, ehe ich an Paulinen bundbrüchig werde! Ich bin fest entschlossen . . . .

Nicht weiter, mein Fürst! sagte Pauline gefaßter, ihre Hand gegen seinen Mund hintreibend, gleichsam um seine Rede zu hemmen. Bedenken Sie, daß Sie nicht der

gegenwärtigen Zeit allein gehören, daß die Geschichte die kleinste Ihrer Thaten anmerkt.

Schwärmerinn! rief Aemil. Die Geschichte, und dann das Wappenschild an meinem Sarge! Muß meine Freundinn mich dahin verweisen, wenn von unserm Glücke die Rede ist?

Die Stimmung war einmahl angegeben, und sie brachten einen trüben Abend neben einander hin. Als die Stunde zum Aufbruch für Aemilen schlug, schrie die unglückliche Pauline laut auf. Als er sich ihr zum Abschied näherte, stürzte sie mit einer krampfigten Bewegung ihm um den Hals, und ließ ihn nicht, und konnte ihn nicht lassen. Sie gab es in diesem entsetzlichen Augenblick zu, daß er ihre brennenden Lippen mit hundert Küssen bedeckte, die sie mit Innigkeit erwiederte. Nie wurden süßere Worte

des Trostes ausgesprochen, als der arme, nichts ahnende Fürst sie sprach: sie schien darauf zu merken; denn ein guter Genius mußte es ihr eingeben, daß dieser Augenblick für Aemilens Glück entscheidend sey.

Als er endlich schied, ließ sie ihn aus ihren Armen fahren, und sprach kein Wort weiter; noch einen Kuß drückte er auf die Lippen seiner geliebten Braut, und verschwand.

Die Unglückliche sank mit ausgebreiteten Armen auf ihre Kniee, und rief, wie von hohem himmlischen Geiste ergriffen: Schütze ihn, heiliges, höchstes Wesen! schütze und tröste ihn. Diese meine Augen sehen den Abgott meiner Seele nie wieder.

Nach Verlauf einer Stunde wurde sie durch das Schallen der Roßhufe auf dem

gepflasterten Hof aufgeschreckt; sie erhob sich still, ließ sich ohne ein Wort zu sagen, das Reisekleid umthun; streckte noch einmahl die gefaltnen Hände zu seinem theuern Bilde auf, und ließ sich fortschleppen. Der edelste Kampf, den je ein weibliches Gemüth kämpfte, war vollbracht.

Die Reisenden fuhren durch eine mondhelle Nacht, mit sechs raschen Pferden, eine nahe Landstraße, auf welcher sie bald an die Gränze kamen; sie schlugen den Weg nach Fürstinn Louisens, der ältesten Schwester Aemils, Residenz ein, wo sie nach acht Tagen ankamen: Pauline mit allen Anzeigen eines gefährlichen Fiebers behaftet.

Der Fürst hatte Paulinen verlassen, durch und durch erschüttert, denn nie sah er seine Freundinn in ähnlicher Bewegung. Je mehr er dieser seltsamen Erscheinung nachdachte, desto gewisser wurde es ihm, daß etwas besonderes vorgefallen, eine widrige Dazwischenkunft geschehen seyn mußte. Wie sollte er's erfahren? wenn die ehrliche offne Pauline es ihm nicht selbst sagte?

Ich werde forschen, und sie wird nicht widerstehen, sagte er sich: und den Eindruck, der stärker und haftender bei ihm war, als er sich's selbst erklären konnte, zu schwächen, nahm er Arbeit vor, die seinen ganzen Kopf forderte. Paulinens Umarmung, die erste, so sie in ihrem Leben ihm unaufgefordert schenkte, stand warm und lebendig vor seiner Denkkraft. Er nahm die Flöte, und ließ jemand zum Akkompagne-

ment kommen. Die innigen Töne schmiegten sich zu schmerzlich um sein inneres zartes Gefühl; er gab's auf, und ließ es zu, daß die Gedanken sich an sich selbst zerrieben: mit dem festen Vorsatz, Paulinen morgen recht früh zu sehen, und sie zum Geständniß zu bewegen.

Nach redlich vollbrachtem Tagewerke, eilte er früher als gewöhnlich nach Freudenwalde, begleitet von hundert artigen kleinen Geschenken, wie die sorgsame Liebe sie nur zu ersinnen vermag, und wie Pauline gelobt hatte, sie nur anzunehmen: die köstlichsten Blumen und Früchte, Bücher, Musikalien. Und jetzt sann er auf erheiternden Scherz, als er im verödeten Schlosse ankam.

Schon bestürzte es ihn, niemand im Fenster zu erblicken, denn nie verfehlte Pau-

line, sich den Anblick des Geliebten so früh als möglich zu verschaffen. Im Vorsaal saß die Baroninn, die bei seinem Eintritte in Thränen ausbrach. Da verschwand auch von Aemils Stirn plötzlich der Sonnenschein; und er erwartete angstvoll die grausame Eröffnung. Der Schlag traf ihn so heftig, daß er taumelte: fürchterlich schweigend eilte er nach Paulinens Gemach. Noch stand der Stuhl am Schreibtische, wie sie ihn verlassen hatte: er warf sich hin, nahm instinktmäßig die Feder, deren sie sich bediente, wollte schreiben, sprang auf, und rief wüthend: Die Treulose! die Treulose! verdiente ich das?

Da erst sah er einen versiegelten Brief: an ihn überschrieben. Großer Gott! was wird er enthalten! Zitternd erbrach er, und las:

»Schrecklich, schrecklich! er wird kom-
»men, und Paulinen nicht finden, nim-
»mer, nimmer wieder finden! Gott, Gott
»stärke ihn! Gott stärke die Arme!

»Ach, Aemil, es muß so seyn, weil
»ich Dich gränzenlos, mehr als mein
»Leben, liebe, muß es so seyn.

»Deine Ehre, Dein Ruhm heischt
»dieses Opfer. Ich bringe es Dir, Du
»einiger Abgott meiner Seele, frei-
»willig.

»Würde Dein Herz, würde Dein
»hoher Geist es dulden, wenn sie scheel
»und hämisch blicken, auf die Erwählte
»Deines Herzens?

»Was würde Aemils Gemahlinn in
»dem tadellosen Kranz deutscher Für-
»stinnen seyn? Ach! sie würden Aemils,

»des Edlen, Gattinn schänden, mit dem »entehrenden Namen einer . . Schauert »Dich nicht bei diesem Gedanken? Er»trüge die reine Seele diese Schmach?

»Sie werden nicht sagen, ich strebte »nach Hoheit! Ach, Aemil! Deiner »Dienerinnen Geringsten eine zu seyn, »wäre mir ja mehr, als der erste Für»stensitz in Europa!

»O Gott! Laß mich, laß mich zie»hen, Du Theurer, Du bist es werth, »daß ich mich Dir opfere, Deiner un»befleckten Ehre opfere.

»Es ist endlich Zeit, daß Aemil zum »Vollgenusse eines Glückes gelange, »dessen sich jeder Hausvater, auch in »der dürftigsten Hütte seiner Länder, »erfreuet.

»Siehe, Du Theurer, ich habe ge»lebt, frühe gelebt, denn ich liebte Dich, »als ich nicht unterschied, daß Du der »Edelste und Beste bist. Was will ich »mehr? Jetzt sterbe ich mir selber ab. »Wie? wenn nun das Band, das mich »an dies arme Leben hält, wirklich zer»rissen wäre? Siehe es so an, mein »ewig Theurer, ich bitte Dich.

»Dir, Du einiger Abgott meiner »Seele, müsse ein neuer schönerer Le»bensmorgen aufgehen. Bejammere »Paulinen, bejammere sie aber nicht »untröstlich; nicht Deiner, nicht ihrer »unwerth.

»Willst Du ihrer in steter Liebe ge»denken, so nimm ein Vermächtniß von »ihrer Hand, nimm Antoinetten von — »als Gattinn an; sie ist ein edles Für-

sten-

»stenkind. Ich habe sie geprüft: sie »wird Deiner ganz würdig werden. »Ich gehe zu Louisen, um bei ihr für »Dich zu werben. O Aemil, Du Theu»rer! täusche meine Erwartung nicht; »meine ganze Ruhe liegt in dieser Vor»stellung.

»Tröste meine arme bekümmerte »Tante: sie glaubt, Pauline kehrt von »Louisen zur Heimath zurück. Ach! »nimmer, nimmer wird sie wiederkeh»ren.

»Aber doch! wenn Aemil im schö»nen Bund mit Antoinetten, dem Lan»de giebt, worauf es mit so sehnlich »hoffendem Blicke harret, kehrt sie heim, »der theuren Knospe Pflege und Bil»dung zu geben. So wahr Gott lebt!

»das will Pauline; aber eher, eher
»nicht.

»Auszusprechen das letzte, vermag
»mein gebrochnes Herz nicht. Ach!
»Aemil, auch im Grabe noch Deine

Pauline.«

Nachdem er den Brief gelesen, ging der Verlaßne schwermüthig aus dem Zimmer, drückte der alten Baroninn schweigend die Hand, winkte vorzufahren, und entfernte sich.

Er ließ Trübheim kommen; nicht daß er Trost von diesem erwartete, er wollte erfahren, was vorgefallen war, ob die Grausamen dem edlen Weibe irgend eine Kränkung zugefügt hätten: denn daß sie zu groß war, irgend Jemand anzuklagen, wußte er. Trüb-

heim fand ihn, mit starken Schritten im Zimmer auf- und abgehend: dicke Schweißtropfen vor der Stirn, mit düsterm Auge, wild um sich blickend.

Trübheim, die Gräfinn Sonnenstein hat mein Land verlassen. Was ist geschehen? Sie wissen mit darum; ich will's wissen.

So hat sie auch hier ihre Größe bewährt! Bei Gott! ein edles Weib.

Trübheim, ich bin auf Feuer, erklären Sie sich.

Ich darf Euer Durchlaucht nicht verschweigen, daß ich die Gräfinn am Montage gesprochen habe.

Nun! und? rief der Fürst ungeduldig, vor den Alten dicht hintretend, als dieser zu stocken schien.

Ich habe mit dem Nachdrucke gesprochen, welchen mir das Gefühl für die Ehre meines Fürsten, die Ruhe und Wohlfahrt seiner Länder eingab.

Unglücklicher Mann! Sie hießen sie gehen!

Bei meiner Ehre! das that ich nicht. Und hätte ich's gethan, könnte ich's vor dem Richterstuhl der Ehre und strengsten Vernunft verantworten.

Was sagten Sie ihr? ich muß alles wissen.

Trübheim stattete einen pünktlichen Bericht von seiner Zusammenkunft mit Paulinen ab. Er schilderte ihr Benehmen, ohne es selbst zu wissen, mit einer Energie, die Aemils Herz tief durchdrang. Doch rief er einmal über das andere: Strenges, un-

menschliches Wesen! wo bist du erzeugt? Zuletzt: Jetzt gehen Sie, Herr Oberst. Sie haben sich nichts vorzuwerfen. Ihre Absicht war tadellos. Aber mich, mich haben Sie unheilbar verwundet. Der Oberst verneigte sich schweigend, und ging.

Aemils Herz war zerrissen; aber sein Geist entflammt von dem großen Vorbilde, unwandelbar entschlossen, ihm zu folgen, und der erhabnen Freundinn werth zu bleiben.

Anfangs fühlte er die Leere in seinem innern und äußern Leben ganz unbeschreiblich. Sie fehlte ihm ja, die ihn so ganz erfüllte! Ihre Tugend erschien ihm in einer schauerlichen Größe; es war ihm, als dürfe er sie nicht mehr menschlich lieben; er hatte sie nicht entschwinden sehen. Eine Wolke mußte sie aufgenommen haben. So

war's, so dünkt's ihn, so blieb sie ihm die ihn begleitende unsichtbare Gottheit, die heilige Schutzgöttinn seiner Tugend und seines ganzen Erdenlebens.

In einem Familiengemälde von Louisen, besaß er Antoinettens Bild. Sie war eine höchst angenehme liebenswürdige Blondine. Paulinens himmlische hohe hehre Schönheit erreichte keine. Nach ihr mußte alles unbedeutend und leer erscheinen.

Pauline war, wie wir gesehen haben, krank an Louisens Hof angekommen. Sehr glücklich fand sie eben das liebe Schwesterpaar, Louisen und Ernestinen beisammen.

Groß war die Freude, und hoch die Bewunderung, welche sie ihr zollten. Von ihr selbst vernahmen sie wenig. Ihr Fieber war ein hitziges; aber Klara und Sibille erklärten alles. Ernestine nannte sie eine Tugendschwärmerinn, konnte ihr aber ihre Bewunderung nicht versagen. Louise staunte, und pries die Folgen einer Geisteskultur selig, die solche Größe gebiehrt. Als Pauline wieder ganz ihrer Geisteskräfte fähig war, eröffnete sie sich den Fürstinnen, und warb um Antoinetten. Uns, die wir es wissen, wie empfindlich und reizbar Pauline in Absicht jeder weiblichen Annäherung an Aemilen war, muß die Gräfinn hier am größesten erscheinen. Ernestine wollte bemerkt haben, daß Pauline jede Silbe des Namens Antoinette mit einem hörbaren Seufzer durchschnitten habe.

Louisens Gemahle mußte eine Bewerbung wie diese, um seine Tochter, sehr willkommen seyn. Die junge reizende Prinzessinn fiel Paulinen um den Hals, und sagte sehr liebenswürdig blöde: Was werde ich ihm nach der Gräfinn Sonnenstein noch seyn können?

Pauline sprach ihr Muth ein, und gab ihr Weisung, wie sie den Weg zu seinem schönen dankbaren Herzen gewiß finden könne.

Die Selbstständigkeit des Mannes würde in Starrsinn ausarten, fühlte sie sich da nicht überwältigt, wo das Weib mit Vernunftgründen sich ihr entgegen stellt. Diese, unterstützt vom bestimmtesten Pflichtgefühl, dem Aemil stets so willig gefolgt war, entschieden ihn auch hier, die einzige unerlaßliche Bedingung zu erfüllen, unter welcher

es ihm vergönnt wurde, seine Freundinn einst wieder zu sehen. Der Kampf war hart; ihn zu kämpfen kostete es die ganze Kraft des geübten Mannes. Aber konnte, durfte er anders? Sollte er, sich selbst verachtend, auf der niedrern Stufe, unter der strahlenden Höhe des zarten edlen Geschöpfes, stehen bleiben? Aemil strebte; die Kette sprang; und er entschloß sich rasch, der sanften Fürstentochter die Hand zu bieten.

Nach einiger Zeit, in welcher diese Angelegenheit thätig betrieben wurde, geschah die öffentliche Anwerbung, und die entzückte Antoinette erhielt den Versprechungsring durch Trübheim. Pauline enthielt sichs, den Ring und den Brautwerber zu sehen. Antoinettens Zartgefühl gab ihr ein, vor Paulinen ihre Freude zu mildern, die denn auch,

hätte die junge Unerfahrne Aemils Inneres durchschauen können, wie er sie wirklich nur als Vermächtniß hinnahm, keinen zu großen Anlaß zum lauten Jubel gefunden haben würde.

Als die Zurüstungen zu den Vermählungsfeierlichkeiten betrieben wurden, beurlaubte sich Pauline von den Fürstinnen, und reiste, begleitet von ihren Vielgetreuen, und Edmund Rosen, der ihre Geldangelegenheiten besorgte, und den sie zu ihrem Begleiter und Beschützer erkohren hatte, nach der Schweiz, um, wenn sie das schöne merkwürdige Land durchreiset hätte, sich in Genf, dessen sinnige kluge Bewohner ihr immer besonders gefallen hatten, niederzulassen. Ungern verließ sie ihr liebes Deutschland; aber es zu meiden, war noch ein nothwendiges Opfer. Pauline durfte nichts Unter-

nommenes unvollendet liegen lassen. Ach! in ihrem Innersten fühlte sie, daß sie jetzt die schaale Neige ihres Lebens tropfenweise auszuleeren begönne. Sie zwang sich, das liebeleere Leben Faden für Faden, so leidlich es anging, auszuspinnen. Schwer wurde es ihr, irgend einer Sache, die sie nun nicht mehr auf ihn beziehen durfte, Interesse abzugewinnen. Ländliche Stille war ihr nicht, was sie ihr sonst gewesen war, da sie noch in jedem Hauch der bewegten Luft, in jedem harmonischen Laut, den Geliebten ahnte. Die kleinen süßen Pfänder jugendlicher Liebe, versagte sie sich zu betrachten. Eingesiegelt, und geweiht zu seyn, sie ins Grab zu begleiten, war ihre traurige Bestimmung. Die große erhabene Natur, von der sie sich umgeben sah, erschütterte ihre angegriffenen Nerven schmerzlich. Sie fand die Menschen in Schweizergegenden nicht anziehend, nach

welchen sie sich sonst so heiß gesehnt hatte, die den Begriffen, welche romantische Dichter, und emphatische Reisebeschreiber davon geben, nicht entsprechen: ihre Art, ihre Sprache, die beide auf Rohheit deuteten, mißfiel ihr. Sie eilte, um bald in Genf anzukommen.

Nachdem sie daselbst eine Zeitlang mit so viel Annehmlichkeit, als ihre Lage ihr gestattete, zugebracht hatte, erhielt sie einen Brief, den sie, als sie das Wappen untersucht hatte, erblassend vor sich hinlegte, und ein Glas Wasser forderte. Er war von Antoinetten; jetzt Aemils Antoinetten!

»Sie dankte Paulinen unbeschreib-
»liches Glück: sie hoffte, es werde ihr
»gelingen, ihres theuren Gemahls Trau-
»rigkeit zu besiegen: ihre stets rege

»sorgsame Liebe schiene wenigstens sein »Dankgefühl zu erregen. Sie könne »sich's nicht versagen, Paulinen, der sie »alles danke, mit ihrem schönen Glücke »und noch goldenern Aussichten bekannt »zu machen. Die Fürstinn Mutter sey »ihr wirklich Mutter; mit ihr spräche »sie täglich von Paulinen in Liebe und »Ehrfurcht: denn Aemilen sie zu nen»nen, wage sie nicht, weil er es zu ver»meiden schiene. u. s. w.«

Ach! seufzte Pauline, und drückte ihr Gesicht auf Klarens Hände: Klara, ich fühle nur zu sehr, daß ich bloß ein armes weiches schwaches Weib bin. Diese Menschen glauben wohl, ich sey versteinert. Ach! hier, hier drückts! Klara, möchten sie glücklich werden!

Edmunds Gesellschaft hielt die kleine Hausgenossenschaft, daß sie nicht in Einseitigkeit versank; er machte und führte artige Bekanntschaften ein. Doch fühlte sich unsre Freundinn immer außer ihrem Deutschlande, und es fing an, ihr peinlich zu werden, daß sie hier mit ihren Begriffen, ihrer Ausbildung, ihren Ideen, nirgend ein Unterkommen, nirgend einen Berührungspunkt antraf, so daß, als Edmund von Genf aus seine Reise nach Italien antrat, sie wie völlig isolirt war. Da schränkte sie sich bis auf wenige Ausnahmen, wieder auf sich selbst und ihre Begleiterinnen ein: obschon der Armen so mancher Quell des Vergnügens und der stillen häuslichen Thätigkeit, durch die Lähmung ihres Arms versiegt war; strebte sie in neuen Wissenschaften nach neuem Genuß, für ihren stets regen Geist.

Einst wurde bei Paulinen ein Fremder gemeldet; bei dem Worte Fremder zog sich ihr Herz immer ängstlich erwartend zusammen. Es erschien ein ihr unbekannter Herr, dessen edler Anstand und gewählte Trauerkleidung auf einen feinen Mann rathen ließen. Die schwarze Tracht erschreckte Paulinen, deren hoch gereiztes Gefühl ihr immer das Schlimmste ahnen ließ. Allein er kündigte sich sogleich als Graf Eulenthal an, welchem der Wunsch, sich einer Freundinn zu nähern, den Muth gäbe, der Gräfinn Sonnenstein aufzuwarten. Pauline ahnte, daß die Trauer für Klaren auf Freude deute. Es war so: Der Graf war jetzt Wittwer. Er drückte sich über sein Verhältniß zu Klaren und ihrem Bruder so innig, so warm, so offen aus, daß Paulinens Brust seit langer Zeit zum erstenmahle durch Freu-

de erwärmt wurde. Sie fühlte, er gab vollen Ersatz für vergangenen Grund zum Mißtrauen.

Klarens Entzücken überstieg fast das Maaß ihrer Kräfte es zu tragen. So sehr ihre Freundinn gewünscht hatte, sie sich mit mehr Würde betragen zu sehen, reichte sie, als der Graf um ihre Hand bat, sie ihm so kindlich freudig hin, daß Pauline sich nicht eines kleinen Lächelns erwehrte, welches Klara mit Unruhe bemerkte. Aber bei allem hohen Muth, bei allem Entzücken, welches der schnelle Glückswechsel ihr eingab, war ihr doch der Gedanke an Trennung von der Freundinn schrecklich: wie konnte sie die Verlassene so aufgeben? Der Graf entschloß sich edelmüthig, so lange in Genf zu weilen, bis eine veränderte Lage der Dinge Paulinen den Eingang der Heimath, den

sie

sie sich selbst verschlossen hatte, wieder öffnete.

Edmund wurde zurückgerufen, und das frohe Band der Liebenden wurde geknüpft. Pauline segnete es mit dem Segen treuer Freundschaft; seit sie das liebe deutsche Vaterland verließ, war diese Freude das erste holde Blümchen, so sie an ihrem Wege fand, obgleich der Anblick belohnter Liebe tausend zurückgezwängte Vorstellungen in ihr schmerzlich hervor zog, und Wunden aufriß, welche sie geheilt geglaubt hatte. Es würde vielleicht, als außer Paulinens Charakter liegend, auffallen, daß sie eben Edmunden zu ihrem Begleiter gewählt hatte, von dem sie wußte, daß er sie aus edler Selbstbeherrschung mied. Aber sie wußte es durch Klaren, daß er die Leidenschaft, welche ihn einst zu martern begann, völlig be-

siegt habe; daß er von diesem Anflug von Seelenunpäßlichkeit vollkommen geheilt war; daß er wünschte, der Gräfinn sich auf eine ihr nützliche Art wieder nähern zu dürfen. Sie gab ihm ein reichliches Gehalt, und er ward ihr Sekretair.

Aus einem Schreiben des Pastors Kranz schloß Pauline, daß ihre Tante über ihr Ausbleiben vollkommen beruhigt sey, und wieder in ihrem alten Schlosse hause. Anfänglich hatte sie noch immer auf die Rückkunft der Nichte gewartet; während des Wartens und Hoffens sie aber völlig vergessen, wie bei ihr denn kein Eindruck bleibend war, besonders seit sie viel Geschmack an anisette d'Hollande fand. Das Andenken an dieses gehaltlose Wesen hatte Paulinen immer wenig Kummer gemacht.

Nach einem halben Jahre erhielt Pauline wieder einen Brief von der Fürstinn Antoinette. »Er enthielt, wie der erste, »neuen Dank und neues Lobpreisen ihres »Glückes. Die Hoffnung zur nahen Mutterfreude gab sie bescheiden dadurch zu verstehen, daß sie Paulinen dringend an ihr »Aemilen gegebenes Wort für diesen Fall »mahnte.«

Mag das Weib, das hoch über seine Weibesnatur erhaben, sich edler als Pauline fühlt, diese der Schwäche der Eifersucht anklagen, wenn sie sie in Thränen zerfließend, den Brief aus der bebenden Hand entfallend erblickt! Ach! sie hatte ihn ja so stark, so innig geliebt! Eine Andere war Mutter seiner Kinder! von Aemils Kindern!! Arme Pauline, deine sanfte Thränen gehören so ganz der schönen Natur des

Weibes, daß, hättest du jene Thränen nicht, wir dich nicht menschlich zu lieben vermöchten! —

Pauline freute sich wahrlich eines Glükkes, das sie selbst gewollt und gestiftet hatte; deshalb fühlte sie nicht minder die harte Hand des Schicksals, die so unverdient schwer auf ihr lastete. Ganz aus dem Innersten ihrer Seele antwortete sie Antoinetten.

»Ich würde unbeschreiblich leiden, »fände ich meine Hoffnung in Absicht »Ihres Glückes getäuscht. Aber erbar»men Sie Sich, meine theure Fürstinn, »erbarmen Sie Sich meiner Schwäche, »und dringen nicht weiter in mich, bei »Ihnen zu leben. Noch, noch vermag »ich's nicht, es muß noch manches in »mir gestillt und beruhigt werden, ehe

»ich's vermag. Wenn aber die schönen »Hoffnungen durch Sie erfüllt sind, »und ich fühle mich stark genug, als- »dann halte ich mein Wort, und sollte »ich darüber zu Grunde gehen. Ach! »ohne eine lange sichre Selbstprüfung »darf es nie geschehen; und wie? wo? »stell' ich die an?

Pauline war nie in ihrem Leben von rauschender Fröhlichkeit gewesen: die Hauptfarbe ihres Charakters war eine immer gleiche, sanfte Heiterkeit, die sich in dem Kreis ihrer Lieben zum feinen muntern Scherz, den sie auch an Andern liebte, heraufzustimmen pflegte. Jetzt verlor sich das schöne

Rosenroth ihrer Laune, wie in grauer Dämmerung. Ihre Freunde bemerkten es traurend: auch entgings der sorgenden Liebe der Ihrigen nicht, daß sie blaß, zusehends mager, und des Nachts von trocknem Husten und ungewöhnlicher Transpiration geplagt wurde. Sie klagte aber nicht, und bat auch die Andern um Beruhigung über diesen Punkt, so daß sie wirklich es nicht mehr für bedeutend hielten, und der kleine in sich selbst verschränkte Zirkel manche heitre Stunde nebeneinander verlebte; da der Graf, Klarens Gemahl, durch seinen reichen Vorrath von Kenntnissen und seinen feinen Ton, eine gar liebliche Würze hinzugebracht hatte.

An einem Morgen, als Pauline frühe ausgefahren war, fand Klara Sibillen in Thränen schwimmend. Die treue Klara

wagte kaum zu fragen. Sibille zeigte ihr ein Tuch hin, ganz eingeweicht vom Blute, welches ihre theure Gräfinn beim Husten ausgeworfen hatte. Klaren hatte es längst geschienen, als ob der in sie zurückgedrängte Gram die innere Lebenskraft der armen Pauline leise zerriebe. Das Feuer ihrer Augen ermattete; die sanfte Rosenfarbe ihrer Wangen verwandelte sich in ein wandelndes Hellroth; der Glanz der weißen Haut verging, und wurde gelblich; die Wange schlaff, das volle Kinn spitzer. Sichtbarer wurden diese Zeichen an ihr, seit Antoinettens letztem Briefe.

Als sie noch ihre Besorgnisse einander mittheilten, erschien Pauline. Sie schalt sie zärtlich, daß sie so trostlos weinten. Meine Lieben, sagte sie sanft: es gab eine Zeit, wo diese Anzeigen mich innigst betrübt hätten;

aber was will ich? was fordre ich denn? habe ich nicht in kurzer Zeit viel, viel gelebt? Die göttlich große Natur, der ich nie etwas vergab, der ich rein diente, wird mich treu in ihren Schooß aufnehmen. Klara, ich habe Ihren Gemahl gesprochen. Er und Sie, und Du, meine Gute, begleitet mich nach Lausanne, der große Arzt daselbst wird sagen, was ich thun, wie ich leben muß.

Ehe sie dahin abgingen, schrieb sie einen ganzen Vormittag mit Edmund allein, in ihrem Kabinette. Durch ein Glasfenster bemerkte seine Schwester, daß er, wenn Pauline ihm den Rücken zuwandte, seine Thränen trocknete. Die Edle schrieb ein Testament, worin sie den größten Theil ihres ansehnlichen Vermögens, den Erziehungsanstalten ihres Vaterlandes, bei welchen sie so kräftig mitgewirkt hatte, hinterließ. Sibil-

le vermachte sie dem Fürsten zur Pflegerinn seiner Kinder, Antoinetten ihre Kostbarkeiten, ihre Gemälde, und alles was ihr lieb war; hatte sie ihr doch schon das Theureste überlassen! Trübheimen, ihr wohlgetroffnes Bildniß, nebst zehn tausend Thaler; und Diane, die nun nicht mehr die lustige Leichtfüßige war, erhielt ihr erster Herr zurück. Dem treuen Edmund ward ein unabhängiges Daseyn gesichert, daß er ganz den Wissenschaften leben konnte. Der Stallmeister, der alte Gardist, keiner, keiner war übersehen; die fromme treue Seele war aller ihrer Lieben eingedenk.

Ungetrübt heiter trat sie aus diesem Kabinette hervor, und bat Klaren um eine Arie aus Gluks Iphigenie. Klara, die das Geschäft das sie eben beendigt hatte, ahnete,

sahe trüb nnd unruhig umher, und wollte und konnte nicht spielen.

Was ist's, Klara? Sehen Sie, ich bin ganz ruhig. Sie werden mich zwingen, die schöne Musik einhändig zu verpfuschen.

Klara spielte, den unerschütterlichen Geist hoch bewundernd.

Nach einigen Tagen verließen die Freunde Genf, um sich nach Lausanne zu begeben. Der große Arzt sahe Paulinen, verordnete Diät, in der sie wahrlich nie etwas versah; noch einige nichts sagende Mittel, und that, was so viel andre große Ärzte auch thun, er schickte die Kranke, deren Herstellung ihm ungewiß schien, um ihrer los zu werden, und doch etwas für sie gethan zu haben, nach Montpellier: wo so viele dahin gesandte Auszehrende begraben liegen.

Pauline unterwarf sich mit freundlicher Geduld allem, was ihre Freunde zu ihrer Wiederherstellung wünschten, daß es geschähe. Sie reisete nach Monpellier: ihr Geist und Herz blieben stets in Deutschland zurück.

Aemils stärkere Natur und festere Nerven unterlagen zwar nicht so, wie seine Freundinn, dem inneren verzehrenden Grame; aber auch er hatte mit ihr die schönere Seite seines Daseyns verloren. Antoinetten hatte er ganz so, wie sie sie ihm darbot, als Vermächtniß angenommen; er schenkte dem lieblichen Wesen ein Wohlwollen, wie

man es gegen liebenswürdige Kinder fühlt, und was ihrer freundlichen Gutmüthigkeit nicht wohl zu versagen war. Liebe, oder doch liebendes Betragen, war ihr so inniges Bedürfniß: sie war darin an dem Hofe ihrer Stiefmutter so wenig verwöhnt worden; sie dachte so bescheiden von sich, stellte sich so tief unter diejenige, die ihr großmüthig ihre Stelle an des besten Fürsten Seite überlassen hatte, daß sie einen geringen Grad von Wohlwollen gern für Liebe nahm. Aemil war dankbar und gütig: die Zeit, welche ihm seine Arbeit übrig ließ, brachte er gern mit ihr zu, da sie es so gut verstand, seinem Grame zu liebkosen, ohne sich ihm aufzudringen. Im Lande wurde sie abgöttisch verehrt. Ihre Jugend, ihre Anmuth, ihre Freundlichkeit gewannen um so mehr, da sie Florentinens Nachfolgerinn war. Die Weiber, die am ärgsten darüber getobt hat-

ten, daß er sich mit Paulinen vermählen würde, tadelten ihn zuerst am bittersten, als sie von einer zweiten Vermählung hörten; er hätte nach ihren Launen, gleich einem arkadischen Schäfer, sein Leid unablässig den Felsen klagen müssen; als sie aber Antoinetten sahen, schien ihnen der Fall ganz verzeihlich. Den Männern dünkte es, Aemil hätte Beide beibehalten sollen. Aemil achtete der schiefen Urtheile nicht, und ging unverrückt den Weg, welchen er für den besten hielt.

Er hatte sich gegen Antoinetten mit der edelsten Offenheit über seine Freundinn erkläret: sie wußte es, daß sie seine erste und einzige Liebe war. Ihr genügte die zweite Stelle in einem solchen Herzen, und dem sie sich nur mit Scheu, und gar nichts erwartend, hingegeben hatte.

Als er nun mit der Nachricht überrascht wurde, er dürfe auf Vaterfreude hoffen, regte sich eine nie empfundne Wehmuth in seinem Herzen. Der Gedanke an Paulinen drang sich ihm mit Allgewalt auf; vielleicht wirkte die erste Nachricht davon auf unsre arme Freundinn nicht stärker, als auf ihn! Schon manchmahl hatte er an sie schreiben wollen, aber ihre Mißbilligung war ihm schrecklich, und sie hatte nichts darüber verordnet; sie schrieb ihm nicht; sie mußte es wohl so haben wollen? Als endlich aber die Gemahlinn von einem schönen gesunden Prinzen entbunden wurde, löste sich sein ganzes Wesen in wehmüthige Freude auf, die aber einen so grellen Anstrich von Trauer hatte, daß er sich das beschwerliche Gemisch seiner innern Regung durchaus selbst nicht entwirren konnte. Seine Delikatesse wei-

gerte sich, es Paulinen zu schreiben: Freude gegen sie blicken zu lassen? O du Gott! wie tief würde es ihn, auch im gegenwärtigen Verhältnisse noch, verwundet haben, hätte irgend ein Mann ihm seine, durch Paulinens Aufopferung erlangte Vaterwürde bekannt gemacht. Und dennoch wissen mußte sie's. Sie hatte heilig gelobt, dann heimzukehren. Würde er es, würde sie es, würde Antoinette es ertragen, neben einander zu leben, den kleinen Säugling in ihrer Mitte? Waren sie nicht insgesammt sehr menschlich fühlende Menschen? deren rege Reizbarkeit die grausamsten Kämpfe ahnen ließ? In dieser Gemüthsverworrenheit wollte und konnte er noch nicht schreiben: es mußte klarer und stiller in seiner Seele werden, wenn sein Ton die Freundinn nicht aufschrecken sollte.

Der geringe Umfang dieser Darstellungen gestattet es nicht, den Charakter des Mannes so in einem Ganzen aufzustellen, wie Pauline erscheint, die wir in den feinsten und leise verhallenden Tönen ihrer Natur festhielten. Aemil erscheint hier nur in seinen Verhältnissen als Liebhaber, als Gatte, von dem Unbezwingbaren getrieben, oft zu weich, in schwankenden Umrissen. So erschienen die größten Männer aller Zeitalter, in der Nähe, im engern Kreise ihres häuslichen Lebens. Als Krieger war Aemil tapfer; entschlossen ohne Tollkühnheit; männlich ohne Rohheit; menschlich ohne Empfindelei. In seinen politischen Verhältnissen fest, ehrlich, unbestechlich durch Meinungen: nie dem Einflusse seines Privatinteresse, oder einer Lieblingsidee unterworfen. Für das Wohl seines Landes unablässig thätig, scheuete er keine Anstrengung, keine Arbeit, so

schwer

schwer und trocken sie seinem rein ästheti≠schen Sinne auch erscheinen mochte. Er liebte und beförderte die Künste und Wis≠senschaften in seinem Lande; seine unablässi≠ge Thätigkeit ließ ihn Muße finden, auch in seinem Leben, das Angenehme mit dem Nützlichen aufs engste zu verbinden. In seinen schönen nützlichen Tagen, welche er zu allen Jahreszeiten mit den frühesten Morgenstunden begann, war alles Ordnung und vernünftige Eintheilung, so daß der Abend ihm stets die Zeit des frohen Genus≠ses, im Kreise der Freundschaft, in Ausübung des Schönen, oder freundlichen Hingebens für fremden Genuß blieb. Die beinahe bür≠gerliche Einfachheit in seiner Lebensweise war Grundsatz, nicht Gemeinheit oder Un≠vermögen des Geistes, sich von der platten Häuslichkeit zu erheben in höhere Sphären. Seine feste abgehärtete Gesundheit gab sei≠

ner Laune Gleichheit, seinem Sinne Festigkeit, und allem seinen Beginnen eine Kraft, die der Weichling oder Wollüstling, zur großen Beschwerde seiner Umgebung, nie in etwas zu legen vermögend ist. Durch Mäßigkeit und Nüchternheit in jedem Sinne, erhielt er die äußerliche Würde seiner Natur, seinen ungewöhnlich schönen Körperbau und volle Frischheit der Jugend, durch welche Vorzüge er dem Heere und dem großen Haufen imponirte, welches oft mehr Gewicht hat, als die Großen der Welt wohl darauf zu legen pflegen.

So war unser Fürst von den Seiten, die wir an Paulinens Freund und Liebhaber, in dem einfachen Verhältnisse zu ihr, nicht sichtbar konnten werden lassen; die wir endlich aber nicht länger zurückhalten konnten, sollte er nicht als Schwächling, als

ein nur auf Herzensangelegenheiten gesteuerter Mensch erscheinen.

Nach vielfachen Versuchen, gelang es endlich Aemilen, seiner Freundinn zu schreiben, den ersten Brief zu schreiben. Er gnügte ihm nicht, aber er mußte doch endlich abgeschickt werden.

»Meine Freundinn.

»Wir sind lange für einander todt »gewesen, meine edle Pauline; es ist »endlich Zeit, daß ich Ihnen sage, ich »lebe noch, ich lebe in einem zwiefa»chen Leben; in einem, wie es mir vor»kommt, wunderschönen Knaben, wo»mit die Gemahlinn, welche Sie mir »gaben, mich beschenkt hat. Auch da»für bin ich Ihnen noch meinen Dank »schuldig; sie, die immer Sanfte und

»Liebende, ist das einige Wesen, das »mich vor mir selber, vor der Verzweif= »lung bewahren konnte. O Pauline, »ich muß abbrechen, wenn ich mich »nicht in dem sonderbaren Gewirre »meiner gegenwärtigen Stimmung selbst »verlieren soll!

»Pauline! Sie haben es mir, Sie »haben es Antoinetten mit einem hei= »ligen Eid zugesagt, daß sie wieder= »kehren wollten, die kleine Knospe mit »dem Strahl Ihres Geistes anzuschei= »nen, und aufgehen zu lassen. Ich »mahne Sie jetzt dringend an Ihr Ver= »sprechen. Kommen Sie, geben Sie »dem Knaben den Namen, der Ihnen »der liebste ist, Und warum sollten »Sie nicht kommen? War unsre Freund= »schaft nicht die heiligste, die reinste?

»Schmäht Pauline nicht durch Miß»trauen gegen sich selbst, gegen ihren »Freund, die Würde unserer Naturen? »Und ist etwan den strengsten Forde»rungen des Rechts und der unerbittli»chen Gesetze noch nicht Genüge gelei»stet? Möchten die Grausamen uns »ganz ertödtet haben?

»Antoinette, der ich diesen Brief »zeigte, fügt meinen Bitten die aller»dringendsten bei: ohne Sie, getraut »sie sich nicht, eine Hand zu des Kna»ben Pflege zu rühren, vielweniger »künftig auf seine Bildung zu wirken, »Sie schreibt Ihnen selbst, so bald die »Umstände es gestatten. Möchten Nach»richten von Ihrem Entschlusse uns »bald erfreuen. Unverändert

Ihr Aemil.«

Aemil schrieb wahr; er hatte seinem ehrlichen Vorsatze, Antoinetten nichts zu verschweigen, um sein selbst recht gewiß zu werden, redlich nachgelebt. Nachdem sie seinen Brief gelesen hatte, war ihr Köpfchen so schwärmerisch erwärmt worden, daß sie Paulinen gern den Augenblick hätte zu sich zaubern mögen. Auch fühlte sie sich so groß, so geehrt durch Aemils Zutrauen, so über alles glücklich in dem Grad von Achtung und Freundschaft, welchen er ihr schenkte. Die allgemeine öffentliche Huldigung that der sonst so stiefmütterlich Zurückgesetzten so wohl, daß es ihr gar nicht schwer vorkam, einen Theil eines so großen Glükkes mit einer Freundinn zu theilen, die sie selbst so hoch verehrte, und von deren Reinheit des Sinnes und des Gemüths sie so innigst, wie von Aemilens Redlichkeit, über=

zeugt war: und der sie überdies noch alles verdankte.

Indeß der Brief des Fürsten Paulinen in Genf verfehlte, sie in Lausanne nicht traf, und so das Land von Provinz zu Provinz durchirrte, war unsre Gräfinn im ganzen südlichen Frankreich umher gereiset. Sie sah in Nimes die ehrwürdigen Denkmäler menschlicher Kraft in den römischen Alterthümern; in der Provence stand sie wehmüthig an Vauclüse, diesem berühmten Quell, um welchen noch die Klage zarter Liebe zu lispeln scheint. In Toulouse besuchte sie die Académie des jeux Floraux, und freute sich der Bildsäule der schönen Clementia, der Stifterinn dieser Akademie; dann erst begab sie sich nach Balarüc, diesem berühmten Bade bei Montpellier; denn in Montpellier selbst,

hätte sie sich unter den alten grauen Steinklumpen, und der brütenden Wärme, begraben geglaubt. Es ging auch auf dieser Reise Paulinen, wie es allen feinsinnigen Menschen von blühender schöpferischer Phantasie geht: die Gegenstände machten auf sie bei weitem den Eindruck nicht, den sie sich davon versprochen hatte: ihre lebendige Phantasie war vorausgeeilt, und hatte den Reizen ein Kolorit gegeben, wie es vielleicht in der Schöpfung keines giebt. So schätzte sie zwar die Bonhomie der Einwohner dieser Gegenden, doch konnte ihr deutscher gerader fester Sinn die Unstätigkeit dieser Südländer nicht lieb gewinnen; und sie fand, daß die Masse gesunder Begriffe unter dem großen Haufen, in ihrem Vaterlande weit reicher, als in dem hochgepriesenen Frankreich ist.

Vielleicht wirkte auch wohl ihre gegenwärtige trübe Stimmung und ihre körperliche Hinfälligkeit auf ihr Urtheil und ihre Art, Sachen und Menschen zu sehen. Ihre Gesundheit nahm sichtlich ab; aber ihre sanfte Heiterkeit täuschte ihre Freunde über ihren wahren Zustand: sie war nie munterer, nie scherzhafter gewesen; und Sibille, der ihre nächtliche Leiden in solcher Nähe nicht entgehen konnten, mußte oft ihre Thränen unterdrücken, wenn sie ihr Bestreben, munter zu seyn, um ihre Freunde nicht zu bekümmern, sahe.

Auf einem Spaziergange bei den Bädern traf Paulinens Ohr der Ton einer weiblichen Stimme, welche sie wohl schon sonst irgend gehört zu haben glaubte, deren Disharmonie sie aber mit unwillkührlichem

Schauer erfüllte; und diese Stimme gehörte keiner andern, als Eugenien de Floribel. Die starke, die muthige Kämpferinn verlor hier alle Fassung; sie fühlte sich, wie in unreiner Luft, ohnmächtig werden: sie war wie durch Zauber in jene unangenehmste Stunden ihres Lebens zurückgerissen. Keine Überlegung, keine Vernunft vermochte Paulinen von dieser wie ihrer Natur tief eingeimpften Schwäche zu heilen. Alles, was sie darüber vermochte, war, sie in sich selbst zu verzehren, und ihr keine Ausbrüche zu gestatten. Ihrer selbst um so sicherer zu seyn, wollte sie sich entfernen, aber die tollköpfige Französinn hatte sie schon wahrgenommen, eilte auf sie zu, und redete sie mit einem vertraulichen »Ha! Sie hier, schöne Gräfinn?« an. Sie sind nicht allein hier? indem sie einen Blick voll widriger Schalkhaftigkeit auf Graf Eulenthal warf; Pauline

sagte ernst: er ist der Gemahl meiner Freundinn. Wie? Mademoiselle Claire ist verheirathet? — Sie machte ein fatales Gesicht, und hüpfte an der Seite eines schwerfälligen Engländers, den sie einer liebenswürdigen Gemahlinn untreu gemacht hatte, weiter; und lassen wir sie von Stufe zu Stufe weiter hüpfen, bis sie ihre wahre Sphäre erreicht haben wird. Uns soll sie nicht weiter kümmern.

—

An einem schönen heitern Tage, den die liebenswürdige Kranke recht genießen wollte, gelangte endlich der lange umher schwärmende Brief des Fürsten an sie. Er war von seiner eigenen Hand überschrieben. Aemil würde geglaubt haben, in der Ehrfurcht gegen seine Freundinn gefehlt zu haben, hätte er diese geringe Arbeit einem Sekretair überlassen. Pauline sah die wohl-

bekannten theuern Züge, und sank erschwacht und am ganzen Leibe zitternd zurück. Klara eilte herbei; da lehnte die Kranke das matte Haupt an die Freundinn, und aus dem geschlossenen Auge drangen häufige Zähren. Erst nach langem, heftigem Kampfe öffnete sie das geliebte Siegel, und las, was wir schon wissen. Während dem Lesen unterbrach sie sich oft, und lehnte das Haupt zurück. — Klara, sie ist Mutter; ein schöner Knabe, — sagte sie, da lesen Sie selbst, mein theures andres Ich! Klara las, und Pauline bedeckte indeß das Gesicht mit ihrem Schnupftuche.

Nach einigen still verbrachten Stunden war sie wie einer, der alles verloren gegeben hat, sich nun mit den geretteten Überresten seines Glückes eine Art von Wohlstand bildet, und eine ärmliche Hütte, statt

seines ehemahligen Pallastes, als Wohlthat dankbar annimmt. Bei der Abendtafel war sie sehr heiter; aber in der Nacht so schlecht, daß Sibille, die sich bei dem häufigen Blutauswurf nicht zu helfen wußte, einen Arzt zum Beistande holte. Nach einigen sehr übel verbrachten Tagen fühlte sie sich stark genug, folgenden Brief an das theure Fürstenpaar zu schreiben.

»Soll ich denn, trefliches Menschen»paar, die Heiterkeit ihrer Tage durch»aus durch meinen Anblick trüben, so »sey es! Ich eile zu Ihnen, wenn mei»ne sinkenden Kräfte mich noch so weit »tragen wollen. Aber halten Sie Sich, »meine Theuern, auf eine Pauline ge»faßt, die nicht mehr die ist, welche »Sie zuletzt sahen. Da ist keine Gestalt »noch Schöne, die uns gefallen hatte,

»daß ich so mit der Schrift sagen »mag.

»O daß ich schon in meinem deut»schen Vaterlande wäre! daß ich meine »Gebeine legen möchte zu den Gebei»nen meiner Vorfahren! Doch ich be»trübe Sie. Mich grauet hier alles »an: die tiefe Unwissenheit der Men»schen über Dinge, die dem gemeinsten »deutschen Verstande ganz geläufig »sind, ist mir fatal. O daß ich schon »bei meinen Lieben wäre!

»Ich soll ihm einen Namen geben, »dem schönen Wunderkinde? So nennen »Sie ihn denn Aemil; ich habe nie »von einem andern gewußt; nie einen »andern geliebt. Sie wissen es ja »wohl!

»Fürstinn Antoinette wagt nicht, »etwas zu seiner Pflege und Bildung »zu thun? je! wer soll es denn! Frei»lich ist die Welt eigensinnig, und will »nicht glauben, daß eine junge mit al»len leichten Anreizungen des höhern »Wohlliebens umgebene Fürstinn auch »Mutter, das ist, Mutter im edleren »Sinne seyn könne; auch ists im allge»meinen so. Die Lehren und Grund»sätze meiner vortreflichen Mutter, de»ren Sie, mein Fürst, sich noch wohl »erinnern, vertreten bei mir die Stelle »der Erfahrung. Ich theile sie hier »mit, in so weit sie in so zartem Alter »anwendbar sind.

»Überlassen Sie, meine theure Für»stinn, vor allen Dingen die Wahl der »Kinderfrau nicht dem leidigen Zufalle;

»sie ist über Alles wichtig. Die Wahl »des künftigen Gouverneurs ist viel»leicht um nichts bedeutender für die Mo»ralität des künftigen Menschen. Ich »habe von einem großen Fürsten ge»hört, den die Fehler seiner Kinderfrau, »die ersten früh von ihr empfangenen »Eindrücke bis ins Grab begleitet ha»ben. Meine rechtschaffene Kammer»frau, die ich nun bald werde entbeh»ren können, hat meine Aufträge und »Anweisungen darüber erhalten; und »wird sie treu und gewissenhaft erfül»len. Sie kennen sie ja, mein Fürst!

»Harte Übertreibung hat gefordert, »daß ein Fürstenkind, ganz unwissend »über die Vorzüge seiner Herkunft, von »seinen Eltern entfernt gehalten wer»den sollte. Wie hart wäre denn das

»Loos

»Loos des Fürstenkindes, wenn ihm
»dieser schönste Zug der Humanität
»gegenseitige Eltern- und Kinderliebe
»vorenthalten würde! Wie hart, wie
»unlenksam müßte ein solcher ohne
»Mutterwärme gepflegter Mann seyn!
»So wurden vielleicht Tyrannen ge-
»bildet!

»Als einen Mittelweg würde ich
»vorschlagen; den fürstlichen Zögling
»fern vom Hofe und dessen Zerstreuun-
»gen zu halten. Zum Beispiel, er wür-
»de in einem nicht fern von der Resi-
»denz gelegenen Lustschloß bequem aber
»nicht weichlich, reinlich, wohlhabend,
»aber nicht prächtig gehalten; so viel
»wie möglich mit guten Menschen
»und Kindern seines Alters umgeben;

»denn der müßige Domestikenschwarm »der Höfe ist den guten Sitten des »Kindes durchaus verderblich; verderb- »licher noch das ewige leere Hofge- »räusch, die unnützen Repräsentationen »von Fremden, die das fürstliche Kind »sinnleer anstarrt. Dadurch wird es »in ewiger Zerstreuung von nützlicher »Thätigkeit abgezogen; muß etiketten- »mäßig bis spät in die Nacht hin mit- »figuriren, Feten beiwohnen, die seiner »Kindesnatur so wenig angemessen »sind, seinen Körper schwächen, und »ihm einen frühen Hang zu Unregel- »mäßigkeit und unordentlichem Arbei- »ten beibringen. Edmund Rose würde »unter diesen Bedingungen ein würdi- »ger Gouverneur für Ihren Aemil »seyn.

»Halten Sie mir, meine theure Für»
»stinn, den trocknen Schwanensang zu
»gute. Komme ich zu Ihnen, so kom»
»mentire ich ihn; vermögen Paulinens
»Ruinen die weite Reise nicht mehr,
»so thun es meine Freunde an meiner
»Statt; sie haben meine Anweisungen.
»O Aemil, es gab ein Scheiden, das
»tausendmahl schmerzhafter als Ster»
»ben war! Ich habe es überstanden!
»Das letzte wird leicht zu überstehen
»seyn! Aemil, mir ist, als gehörten
»wir, gehörte unsere Freundschaft die»
»sem armen Erdenleben nicht mehr an;
»wie sollte sie da nicht rein, nicht hei»
»lig seyn! Antoinette, bedarf es eines
»Eides, daß sie's war? daß sie es ist?
»Heilige, große Natur, die mein Herz
»kindlich anbetet, segne den Bund
»ihrer Liebe! segne das Pfand, das

»Du ihrer Liebe schenktest! und laß
»mich ihrem Andenken theuer bleiben.«

»Pauline, G. v. S.«

Als dieser Brief abgesendet war, schien sie immer ruhiger zu werden; sich immer mehr der eisernen Nothwendigkeit zu resigniren. Hätte ihre täglich zunehmende Hinfälligkeit sie nicht als eine Leidende bezeichnet, würde Niemand an ihrem heitern Sinne, ihrem scherzhaften Humor, sie dafür gehalten haben.

Sie betrieb die Anstalten zu ihrer Abreise mit großer Emsigkeit; sprach in den Zwischenzeiten viel von ihrem Vaterlande; über dessen Vorzüge; und erwähnte mit liebenswürdiger Bescheidenheit der Verdienste, welche sie um dasselbe hatte; und nur, um die Ereignisse ihres vorigen Lebens im

Einzelnen durchgehen zu können. Besonders lebendig im rosigten Lichte standen die Scenen ihrer ersten Kindheit vor ihrer Seele; oft, wenn sie dabei ihrer verewigten Mutter erwähnte, streckte sie die Hände empor, richtete ihr mattes Auge mit feuchtem Blick in die Höhe, und schien, selbst verklärt, der Verklärung sich nähern zu wollen.

Den Tag vor ihrer Abreise schrieb sie noch einmahl an ihre Geliebten.

»Ich reise, ich eile zu Ihnen, meine »Theuersten; der südliche Himmel hat »nichts über meinen physischen Zustand »vermocht: vielleicht, daß der erquik»kende Hauch der vaterländischen Luft, »der Segen der Freundschaft das Zer»rüttete wieder herstellen. Jetzt darf »ichs gestehen, mir ist nur wohl, wo

»mein Freund ist; fürchten Sie nichts,
»Antoinette; er ist mein Bruder. Ach!
»war denn meine Mutter an Liebe
»nicht auch die Seinige? Nun bald,
»bald mündlich alle Fülle der Liebe
»und der Freundschaft von Ihrer ewig
»mit Ihnen verbundenen

Pauline.«

Ihre Freunde bewogen sie nur mit Mühe zu kurzen und langsamen Tagereisen, so schien ihr der französische Boden unter ihr zu brennen. Als sie sich wieder auf deutscher Erde sahe, stieg sie allein aus dem Wagen; still entzückt breitete sie ihre Hände aus, und ihre Lippen bewegten sich, wie im stillen Gebete. Sie blieb nun sehr heiter, ihr ganzer Sinn war vorwärts gerich-

tet. Den Fuhrleuten gab sie Geld über Geld, die Reise zu fördern, welche die Freunde dagegen ins geheim zu ihrem Besten zur Langsamkeit ermahnten.

Die frische thauigte Luft, welche sie so gern einathmete, reizte ihren Husten: er wurde immer heftiger und anhaltender; so daß ihr nur ganz kurze ruhige Zwischenräume vergönnt waren.

Jetzt fing sie an die Stunden zu zählen, in welchen sie in ihres Fürsten Gebiet seyn könne. Sie fragte jeden Vorübergehenden, wie weit sie noch von der Gränze sey? Endlich als sie das erste Städtchen erblickte, flossen ihre Freudenthränen: Da werde ich ruhen! sagte sie bedeutend darauf hinweisend. Klara erinnerte sie oft, nicht so

viel und lebhaft zu sprechen: So gern wir Sie hören, müssen Sie Sich doch schonen; sagte sie ihr. Pauline schwieg, fing aber bald lebhafter als zuvor wieder an: und bald bemerkten sie mit Schrecken, daß in kurzen Übergängen ihre Phantasie sich verwirrte. Im Städtchen war glücklicher weise ein mit allen Bequemlichkeiten versehenes Haus, wo sie mit Freuden aufgenommen wurden.

Des Grafen Kammerdiener war ein erfahrner Wundarzt; er urtheilte, daß die Kranke ohne Gefahr nicht weiter reisen könne: Graf Eulenthal fertigte eine Stafette nach der Residenz ab, das Fürstenpaar von ihrer Sorge zu benachrichtigen. Noch vor Nacht, bekam die Kranke einen heftigen Blutauswurf, der sie vollends schwächte. Sie wurde zur Ruhe gebracht; die Frauen

blieben still weinend an ihrem Bette; die Männer wachten im Nebenzimmer.

Sie schlummerte sanft lächelnd, und bewegte die Lippen, als ob sie mit dem Genius ihres Lebens sich bespräche. Im heitern Erwachen sagte sie: »Vernahmet auch »ihr, meine Lieben, diese himmlischen Töne? »selige Beruhigung sangen sie mir in die »Seele!«

Sie verlangte außer dem Bette zu seyn. Als sie lange noch vor Tage im Lehnstuhl da saß, zeigte sie heiter winkend auf ein Behältniß. Sibille verstand's; und setzte ein stark mit Silber belegtes Cederkästchen hin: sie öffnete es; es waren jene ihr so heiligen Denkmäler ihrer frühen Liebe. Sie betrachtete sie, und einmahl noch zuckte über ihr verblühetes Gesicht die Freude hin.

In großer Mattigkeit schlummerte sie ein; Klara trocknete den bangen Schweiß von ihrer Stirn: und wenn sie den Mund berührte, bewegte die Kranke die Lippen sanft, die wohlthätige Hand zu küssen. Ob er nun wohl kommen wird? fragte sie beim Erwachen von einem solchen Schlummer: O meine Lieben, ich sah ihn: in Engels Milde! sein Blick strahlte mich an, und ich war gestärkt.

So verging ihr ein Tag und eine Nacht, und wieder ein Tag; die hellen Augenblicke ungetrübter Vernunft wurden immer seltner, die Verwirrung ihrer Bilder immer ununterbrochener. Gegen Abend winkte sie den Grafen zu sich hin, zeigte mit der Hand auf ein Nebenzimmer, und sagte leise: Musik! Seine Leute waren musikalisch; er ver-

anstaltete in einem entfernteren Zimmer, eine sanfte gedämpfte Musik. Aus Paulinens geschlossenen Augen drangen Thränen; ihr Mund zog sich zu einem wohlgefälligen Lächeln: ihre Hand hob sich langsam und matt zum Herzen. Die Freundinnen lösten sich in Wehmuth auf.

In diesem schmerzlich süßen Augenblick trat der Fürst ins Zimmer. Auf die unglückliche Nachricht des Eilbothen war er hergesprengt. Antoinette hatte ihn fast fußfällig darum ersucht. Unglücklicher Aemil! Diese zusammengefallne bleiche erloschne Gestalt, in Krankengewänder gehüllt, ist die hohe edle Schönheit, die du einst anbetetest! Er erkannte sie, sank in sich zusammen, und blieb wie plötzlich erlahmt stehen. Großer Gott! rief er, so find' ich Dich!

Sie schlug die Augen auf; bebend nahete er sich ihr, und neigte sich über sie hin.

»Himmlische Erscheinung, dein harrte ich!« rief sie, ihm die Hände entgegen reichend, und wollte auf ihre Knie herab sinken, indem sie die Arme krampfhaft um ihn zusammen schlug.

An seinem Herzen hauchte sie sanft ihre reine himmlische Seele aus. Der Athem der Liebe hatte sie noch einmahl angeweht.

Leise verhallten im Nebenzimmer die harmonischen Töne; kein Athemzug, kein leises Röcheln der Sterbenden war hörbar: es herrschte eine schwere, düstre fürchterliche Stille.

Der unglückliche Fürst wagte nicht, sich

der geliebten, traurigen Bürde zu entledigen, unter der er selbst am Rande des Lebens zu schweben schien.

In schrecklich verschlossenem Schmerz kehrte er allein heim. Eulenthal folgte ihm in der Ferne.

Die verwaiseten Freundinnen schmückten weinend und anbetend den keuschen Busen und das jungfräuliche Haupt ihrer Verklärten, mit dem wohl verdienten Myrthenkranze. Am Herzen ruheten die zarten Denkmähler, wie sie's verordnet hatte.

In einer schauerlichen Mitternachtsstunde wallte der feierliche Zug von dannen, sanft umdämmert vom abnehmenden Mondlichte. Paulinens Augen hatten den Ort, wo sie gelebt und gewirkt hatte, nicht wie-

der gesehn. Die Gruft ihrer Ahnherren nahm ihre heiligen stillen Überreste auf Sie ruht an ihrer Mutter Seite.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Unger, Friederike Helene,

Gräfinn Pauline

Bd.: 2. (1800). - [2], 222 S.

Berlin 1800

P.o.germ. 692-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112033-1
VD18 80343651-001